



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

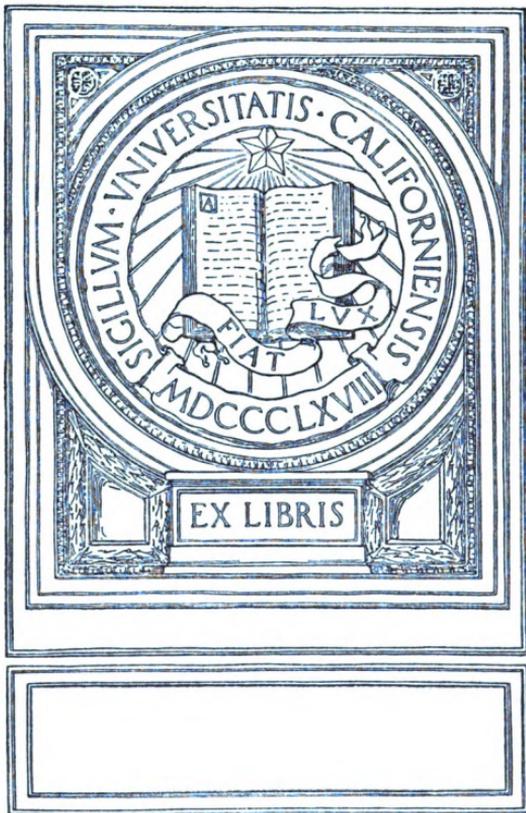
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



LB 409 982

·FROM·THE·LIBRARY·OF·  
·OTTO·BREMER·











Quickborn-Bücher 7. Band

Plattdeutsche  
Straßennamen  
in Hamburg

von

E. Rud. Schnitger

Verlegt bei Alfred Janssen in Hamburg

Otto Bremer

28.6.15.





Quickborn-Bücher / 7. Band

Plattdeutsche  
Straßennamen  
in Hamburg

Geschichtlich und sprachlich erläutert  
und für den „Quickborn“ in Hamburg  
herausgegeben von

E. Rud. Schnitger

Verlegt bei  
Alfred Janssen in Hamburg  
1915

REMER

Druck von J. J. Augustin in Eldsfadt und Hamburg

DD901  
H2954

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	5
Die einzelnen Straßennamen.	
Barthof .....	9
Berg (Bergstraße) .....	11
Brodtschranzen .....	13
Brook (die Zusammensetzung mit „Brook“)	14
Burstah (großer und kleiner) .....	14
Depenau .....	17
Dovenfleth .....	18
Fuhlentwiete (Altstädter und Neustädter) ..	19
Görttwiete .....	21
Hahntrapp .....	22
Herrlichkeit .....	24
Kaakstwiete .....	25
Kajen (Winnen- und Butenkajen) .....	26
Kattrepel .....	28
Kibbeltwiete (Kibbelsteg) .....	29
Klingberg .....	30
Küterwall .....	31

Mattentwiete .....	33
Meßberg .....	35
Mönkedamm (Siekut oder Schiekuth) ...	35
Mühren (kurze und lange Mühren) .....	38
Meß.....	38
Pickhuben .....	39
Pilatuspool (Poolstraße) .....	40
Reesendam (Jungfernstieg, Reesendamms- brücke). .....	42
Schaarmarkt (Zusammensetzungen mit „Schaar“) .....	44
Schopenstehl .....	45
Speersort .....	49
Steckelhörn .....	51
Stubbenhuf .....	52
Theerhof.....	54
Teilsfeld .....	54
Thielbeck.....	55
Wandrahm (alter, neuer) .....	57
Vorgesch (St. Georg) (am Vorgesch, Vor- geschstraße) .....	58
Koppel (St. Georg) (Neue Koppel).....	60
Keeperbahn (St. Pauli) (Seilerstr., kleine Seilerstraße) .....	61
Anhang. Abkürzungen für die Quellen=Nach- weise. ....	64
Quellen=Nachweise und sachliche Bemerkun- gen. ....	65

Aus älterer Zeit stammende plattdeutsche Straßennamen finden sich bei uns in Hamburg fast nur in der Altstadt. In der Neustadt (dem Michaelis-Kirchspiel) und in den ehemaligen Vorstädten St. Georg und St. Pauli, wo die Straßennamen fast durchgehends hochdeutsch sind, kommen die plattdeutschen Namen aus nachher zu erwähnenden Ursachen nur vereinzelt vor. Dagegen haben die zuständigen Behörden dankenswerter Weise in neuerer und neuester Zeit in den aus ehemaligen Dorfschaften entstandenen Stadtteilen wieder manchen plattdeutschen Straßennamen erteilt. Diese entstammen größtenteils ehemaligen Flurnamen, oder sind mittels solcher gebildet. Diese neuerdings gegebenen Straßennamen sind in dieser Arbeit nicht mit berücksichtigt worden.

Die Straßennamen der Altstadt sind mit wenigen Ausnahmen, die erst in neuerer und neuester Zeit erteilt worden sind (Brandsende, Hermannstraße, Mönckebergstraße usw.) wohl sämtlich im 13.—16. Jahrhundert aufgekomen; einige wenige mögen vielleicht noch älter sein. In dieser Zeit war das Plattdeutsche oder, genauer gesagt, das Mittelniederdeutsche, die ausschließliche Verkehrs- und Umgangssprache, wogegen im amtlichen Schriftverkehr, namentlich bei der Abfassung wichtiger Urkunden, die lateinische Sprache vorherrschte. Aber manche besondere, nur für Hamburg bestimmte Urkunden und Dokumente, wie die Stadtrechte von 1292 und 1497, die älteren Mezeffe, die Bugenhagensche Kirchenordnung, eine Anzahl früherer Chroniken u. a. sind niederdeutsch abgefaßt. Es fällt dabei nicht ins Gewicht, daß einige städtische Verwaltungen, z. B. die Kammerei (jetzt Finanzdeputation) und die Hypothekenverwaltung ihre amtlichen Niederschriften lateinisch abfaßten, wobei einzeln auch wohl ein niederdeutsches Wort eingeschoben wurde, wenn der Stadtbuchschreiber keinen entsprechenden lateinischen Ausdruck dafür wußte. Die Hypothekenbücher für die eigentliche Stadt wurden, wenn ich nicht

irre, bis zur französischen Zeit lateinisch geführt. Dabei ist jedoch zu erwähnen, daß sowohl die für die Hypothekengläubiger als auch für den Grundeigentümer bestimmten Abschriften aus jenen Büchern, für die Gläubiger die „Extrakte“, für den Eigentümer die „Beschwerung“ in deutscher Sprache erteilt wurden.

In den lateinisch geführten Hypothekbüchern werden auch meistens die Straßennamen in lateinischer Übersetzung gegeben; es findet sich aber zuweilen auch der gebräuchliche deutsche Straßename mitten im lateinischen Text, wenn der Stadtbuchschreiber keinen sinnentsprechenden lateinischen Ausdruck dafür wußte. So erscheinen z. B. die Namen Klingberg (Clingenberg), Kattrepel (katrepel), Burslah (burstat, später buerstade) nie in lateinischer Übersetzung.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts kommt auch in Hamburg die hochdeutsche Sprache allmählich mehr auf. Die Ursache davon haben wir wohl darin zu suchen, daß junge Hamburger nach der Einführung der Reformation in Hamburg häufig an mitteldeutschen Universitäten, z. B. die angehenden Theologen in Wittenberg, studierten und daß hochdeutsche Bibelübersetzungen und Katechismen hier mehr benutzt wurden. Besonders wirkte zum Vordringen der hochdeutschen Sprache der starke Zuzug, der aus Mittel- und Süddeutschland in den 1620er und folgenden Jahren flüchtenden Protestanten mit, die in dem gerade zu der Zeit sehr bedeutend erweiterten und wohlbefestigten Hamburg vor den Greueln des damals tobenden Religionskrieges Schutz suchten und fanden — ist doch die jetzige Neustadt Hamburgs zum weitaus größten Teile schon bis zu Ende des 17. Jahrhunderts angebaut worden. Alle diese Flüchtlinge (oder doch die meisten von ihnen) brachten die hochdeutsche Mundart mit, und die Folge war, daß fast alle Dokumente, Ratsmandate, Verordnungen usw. vom 17. Jahrhundert an hochdeutsch abgefaßt werden<sup>1)</sup>. Merkwürdigerweise blieb ein wichtiges und vielgebrauchtes Schriftstück, der hamburgische Bürgereid, wenn ich nicht irre, bis zur Einführung der neuen Verfassung 1859/60 plattdeutsch<sup>2)</sup>.

Vom 17. Jahrhundert an werden auch die beiden ehe-

maligen Vorstädte, St. Georg und St. Pauli, mehr angebaut; doch gehts nur langsam, und St. Georg wird erst mehr bewohnt, nachdem es in den Jahren 1678 und 1679 nach Osten hin befestigt worden war. St. Pauli ist nie befestigt worden, und die Bebauung begann dort erst in beträchtlicher Entfernung von den Stadtwällen, weil die Besatzung der Festungswerke ein freies Gesicht- und Schussfeld haben mußte. So ging denn auch die Benennung der Straßen nur langsam vorwärts, und geschah außerdem in einfacher Weise. Daher bieten die älteren Straßennamen jener ehemaligen Vorstädte so gut wie gar kein Material für unsern Zweck.

Wenn auch durch immer genauer werdende Führung der Hypothekenbücher die bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts noch mehrfach vorkommende Schwankung mancher Straßennamen<sup>3)</sup> nach und nach aufhörte, so wurden die Namen unserer Straßen doch erst 1788 endgültig festgelegt. Nach der in diesem Jahre erfolgten Gründung der Allgemeinen Armen-Anstalt wurden, um den Armenpflegern ihre Tätigkeit zu erleichtern, Blechschilder mit dem Namen der Straße und einigen zurechtweisenden Angaben (Kirchspiel, Regiment und Kompanie der Bürgerwache — später Bataillon und Kompanie des Bürgermilitärs — Armendistrikt usw.) an den Ecken der Straßen befestigt.

Eine größere Abänderung von Straßennamen innerhalb der Stadt, der ehemaligen Vorstädte und in den neuen Stadtteilen ist erst zu Anfang 1900 erfolgt, und zwar um Irrtümern vorzubeugen, die durch das doppelte Vorkommen eines Straßennamens z. B. Altstädter Fuhlentwiete, Neustädter Fuhlentwiete, der verschiedenen Neustraßen, (die ohnehin längst nicht mehr neu waren) u. a. m., oder durch Nummerierung, z. B. 1., 2., 3. Elbstraße usw., entstehen konnten, und auch öfter entstanden sind.

Der vorhin erwähnte allmähliche Übergang der Vorherrschaft von der niederdeutschen auf die hochdeutsche Sprache gibt sich auch in unsern Straßennamen kund, von denen eine verhältnismäßig nicht sehr große Anzahl plattdeutscher Namen, und zwar, wie schon gesagt, fast nur in der Altstadt, ge-

blieben sind. Man hat sie 1788 wohl belassen, weil sie sich zu fest eingepträgt hatten, und weil eine hochdeutsche Form dafür keinen Beifall gefunden hätte; man denke nur an: „der taube Fluß“ für Dovenfleth, oder: „Vechhaufen“ für Vichhuben! Es finden sich dann auch Namen, die im Plattdeutschen und Hochdeutschen gleich klingen, wie „Grasteller“, „Dornbusch“, „Wandrahm“ und einige andere. Endlich gibt es auch Namen, die aus einem plattdeutschen und einem hochdeutschen Worte zusammengesetzt, also gewissermaßen „missingsche“ Namen sind, so ist z. B. „Zippelhaus“ (eigentlich: bei dem Zippelhause), aus dem plattdeutschen „Zippel“ (mittelniederdeutsch „sipolle“ oder „tzipolle“) und dem hochdeutschen „Haus“ zusammengesetzt. Daneben besteht in der mündlichen Sprache auch noch die rein plattdeutsche Form „Zippelhus“.

Die überwiegende Mehrzahl unserer Straßennamen sind zusammengesetzte Hauptwörter; sie bestehen aus einem, mehr oder weniger oft sich wiederholenden Grundwort: Weg, Straße, Twiete, Gang, Markt usw., und irgend einem Bestimmungswort, das aus irgend einer Ursache jenem vorangestellt ist. Dieses Bestimmungswort ist entweder ein Hauptwort oder ein Eigenschaftswort. Einfache Namen sind nur wenige vorhanden: Brook, (bei den) Pumpen, Neß und einige andere. In beiden Gruppen sind übrigens auch einige, die bis jetzt noch nicht einwandfrei erklärt sind: Bohnenstraße, Cremon, Rattrepel, Klingberg, Raboisen.

Als noch jetzt vorhandene ursprünglich plattdeutsche Straßennamen nenne ich folgende: Barkhof, Berg (noch im Namen „Bergstraße“ erhalten), Brodschragen, Brook, Bursah, Depenau, Dovenfleth, Fuhlentwiete, Görttwiete, Hahntrapp, Herrlichkeit, Kaakstwiete, Rajen, Rattrepel, Ribbeltwiete (jetzt Ribbelsteg) Klingberg, Küterwall, Mattentwiete, Meßberg, Müntedamm (ehemals mit dem Schließuth), (bei den) Mühren, Neß, Vichhuben, Pilatuspool, Reesendamm, Schaarmarkt, Schopenstehl, Speersort, Steckelhorn, Stubbenhuf, Teilsfeld, Thielbeck, Wandrahm; — in St. Georg: Vorgesch und (ander) Koppel; — in St. Pauli: die Reeperbahn.

Ich bemerke zu diesem Verzeichnis noch im allgemeinen, daß auch die meisten hochdeutschen Straßennamen im mündlichen Verkehr plattdeutsche Formen haben, z. B. Steinstraße: plattdeutsch Steenstraat; Großneumarkt: plattdeutsch Grootneemarkt (mit dem Ton auf der letzten Silbe); Pferdemarkt: plattdeutsch Peermarkt usw.

Die vorhin aufgezählten plattdeutschen Straßennamen lassen sich nicht wohl in bestimmten Gruppen zusammenstellen; ich habe sie daher in alphabetischer Reihenfolge genannt, und werde sie auch in dieser besprechen, wobei sowohl das Geschichtliche über die Straße, als auch das Sprachliche über ihren Namen berücksichtigt werden soll.

**Barthof.** Der große und der kleine Barthof, von denen nur jener von der Steinstraße zur Spitalerstraße durchführte, dieser aber, der kleine Barthof, nur eine Sackgasse, oder vielmehr ein „Hof“ war, standen schon lange in höchst ungünstigem Rufe, und als sie vor einigen Jahren bei der Sanierung der Gegend zwischen der Steinstraße und der Spitalerstraße dem Abbruch anheimfielen, hat wohl niemand in Hamburg ihr Verschwinden bedauert. Aber der Name „Barthof“ ist als Bezeichnung für eine Straße geblieben. Diese führt wiederum, jetzt aber in einer dem Verkehr angemessenen Breite, von der Steinstraße, an der Hochbahn-Station vorbei über die Mönckeburgstraße zum Eingang der Spitalerstraße.

Der Name „Barthof“ stammt schon aus dem 14. Jahrhundert<sup>1)</sup>. Im Jahre 1353 wird im Osten des Jakobikirchhofes ein Besitz (hereditas) erwähnt, der gewöhnlich „tho deme berghe“ genannt ward. Dann werden 1383 ein Hof (curia) „der kleine Berg“ und ein Erbe „der große Berg“ zusammen genannt. Der „kleine Berg“ ist schon vorher, 1363, bei der Lageangabe für ein Erbe in der Spitalerstraße erwähnt worden. Diese Grundstücke sind dann später als „kleiner Barthof“ und „großer Barthof“ benannt worden. Wann sie mit Häusern bebaut sind, gibt weder Neddermeyer noch Gaedechens an.

Diese Höfe, von denen die späteren Gänge nur Teile ge-

wesen sind, haben wir uns ursprünglich wohl als im landwirthschaftlichen Betriebe befindlich zu denken. Sie sind ziemlich lange im Besiß einer Familie vom Berge (vom Barge) gewesen. Sie sind aus den Besißungen entstanden, die Johannes vom Berge (de Monte) in den Jahren 1263 bis 1267 hier ostwärts der Jakobikirche nach und nach angekauft hatte<sup>3</sup>). Vielleicht hat dieser Johannes vom Berge oder de Monte anfangs im Petrikirchspiel am Berge gewohnt, und hat danach seinen Zunamen erhalten; er ist daher auch wohl als der Ahnherr dieser Familie vom Berge anzusehen. Sie genoß im 14. und 15. Jahrhundert großes Ansehen in Hamburg, was daraus zu schließen ist, daß im Laufe der Jahre sieben ihrer Mitglieder in den Rat gewählt worden sind, und zwar haben vier davon auch als Bürgermeister fungiert. Es sind:

1. Bürgermeister:

Johannes de Monte I	seit 1325, † 1328
Nicolaus de Monte	„ 1341, † 1344
Hinricus de Monte I	„ 1356, † 1381
Hinricus de Monte II	„ 1413, resign. 1451, † 1452.

Diese vier hatten vor ihrer Wahl zum Bürgermeister schon längere oder kürzere Zeit dem hamburgischen Räte als Ratsherren angehört.

2. Ratsherren:

Johannes de Monte II	seit 1347, † 1351
Daniel de Monte	„ 1350, † 1356
Johannes de Monte III	„ 1451, † 1461 <sup>4</sup> )

Von den vorstehend genannten Männern hat sich der Bürgermeister Hinricus de Monte (vom Berge) (I) besonders um den Ausbau der St. Jakobikirche verdient gemacht, die in den 1350er Jahren das vierte Schiff, an der Südseite, nach der Steinstraße hin, erhielt. Da die Geldmittel nicht immer gleich reichlich flossen, so erwirkte der Bürgermeister bei dem damaligen Papste Innocenz VI. einen Ablassbrief zugunsten dieses Kirchbaus.

Mit dem 3. Johannes de Monte, dem Ratsherrn, ist die Familie vom Berge gänzlich ausgestorben, und es sind ihm, als

dem Letzten seines Geschlechtes, nach alter, auch jetzt noch üblicher Sitte Helm und Schild mit ins Grab gelegt worden<sup>4</sup>).

Auf diese Familie vom Berge ist sicher die Benennung „Barkhof“ zurückzuführen; noch heute ist „Barg“ die plattdeutsche Form für das hochdeutsche „Berg“ (vgl. u. a. „Süllbarg“ = Süllberg). Reddermeyer<sup>5</sup>) fügt dem deutschen Namen „Barkhof, großer“ die gewiß dem Stadtbuche entnommene lateinische Bezeichnung Bargiorum hortus = Garten der (vom) Berge hinzu. Eine im 18. Jahrhundert, wenn nicht schon früher entstandene Meinung will den Namen freilich als „Birkenhof“ deuten — Birke = plattdeutsch „Bark“. — Aber schon von Heß weist diese Meinung als „zu weit hergeholt und als unerweislich“ zurück. Ich kann ihm nur zustimmen; denn wäre diese Meinung richtig, so müßte das Wort Birke, lateinisch betula, doch auch in der lateinischen Bezeichnung der Ortlichkeit sich wiederfinden. Das ist aber nicht der Fall.

**Berg.** Dieser Name kommt allein als Straßenbezeichnung nicht mehr vor, da die Ortlichkeit, die ihn trug, durch das große Feuer vom Mai 1842 mit vernichtet worden ist; er hat sich aber in dem 1838 erteilten Straßennamen Bergstraße erhalten.

Der Berg, mittelniederdeutsch „berch“ kommt mit dieser deutschen Bezeichnung schon in dem sonst lateinisch geführten ältesten Stadterbebuche zuerst 1268 vor, wird aber lateinisch als mons schon um 1254 genannt<sup>1</sup>). Die deutsche Bezeichnung kommt 1268 und 1270 in verschiedenen Formen vor: de Berge, de Bergen, de Verga aber nur als Zusatz zu einem Personennamen vor, während die lateinische Bezeichnung fast ausschließlich Straßename ist, und nur zweimal, 1263 und 1269 in vorgenannter Weise verwendet wird<sup>2</sup>).

Es ist sehr wohl möglich, daß der so bezeichnete Grundbesitzer Johannes de Berge<sup>3</sup>) oder de Monte (es ist sicher in beiden Fällen eine und dieselbe Persönlichkeit) ursprünglich am „Berge“ gewohnt hat, wie auch andre Straßennamen als unterscheidende Zusätze zu Personennamen dienen (denn Familiennamen (Zunamen) kommen erst später auf) z. B. Frede-

ricus de Crimun, Fredericus de Grimme, Albertus de Ponte Molendini, d. h. Albert von der Mühlenbrücke, usw.

Der Berg war das westliche Ende des von Osten her über Horn, Hamm, Borgfelde usw. sich westlich zur Alsterniederung ziehenden Gießtrückens, und hatte von dieser Höhenlage seinen Namen. Doch hat die Berg benannte Örtlichkeit schon am oberen Abhang jener Erhebung gelegen, etwa auf dem Raume, den jetzt der obere Teil der Rathhausstraße und der Schauenburgerstraße zwischen der Schmiedestraße und der Pelzerstraße einnehmen.

Der Berg wird von v. Hefß<sup>4)</sup> als ein viereckiger, nicht großer Marktplatz bezeichnet; der Marktverkehr war damals nur sehr gering und beschränkte sich nur auf die Feilbietung von Holz und Torf in kleinen Mengen, und mehr wird auch im 18. Jahrhundert hier nicht zu haben gewesen sein. Doch mag der Platz bis ins 17. Jahrhundert verkehrsreicher gewesen sein, weil nahe dabei der alte Fleischschranken war, der vom Berg zur kleinen Bäckerstraße durchging; hier war außer dem Fleisch von Schlachtvieh auch Wildbret mancherlei Art zu haben<sup>5)</sup>. In älterer Zeit bis in das 17. Jahrhundert hinein ward auf dem Berge der Viehmarkt gehalten. Der Statthalter Ritter Heinrich Rangau nennt in seiner Beschreibung von Hamburg 1597 einen Ochsenmarkt (boarium<sup>6)</sup>).

In früherer Zeit war der Berg auch die Richtstätte, wo Leibes- und Lebensstrafen vollzogen wurden; er hatte also eine traurige Berühmtheit. Am Berge befanden sich die Frohnerei, die Wohnung des Frohns (des Scharfrichters) nebst dem Gefängnis für die zum Tode Verurteilten, und dann seit 1534 der Raak (Pranger, Schandsäule), an dem die Leibesstrafen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts vollzogen wurden<sup>7)</sup>, während das Hochgericht schon viel früher nach außerhalb des Steintores, in die Gegend der späteren Bergstraße, jetzt zur Stiftstraße gezogen, verlegt worden war.

Der vornehmste der auf dem Berge Gerichteten ist wohl der im Jahre 1428 hier enthauptete Ratsherr Johann Eleke gewesen, über dessen Verschulden und Buße Dr. Otto Beneke nach alten Chroniken ausführlich berichtet.<sup>8)</sup>

Brodshranken<sup>1</sup>). Er wird schon 1270 zuerst genannt, und zwar als Brotscharne in Diuiti Platea<sup>2</sup>). Noch jetzt geht der Brodshranken von der nordwestlichen Ecke der großen Reichensstraße links zur Zollenbrücke, rechts zum Dornbusch.

„Brot“ wie „scharne“ (auch „scharne“) sind mittelniederdeutsche Wörter. Senes ist wohl als ein gemeingermanisches Wort anzusehen, während „scharne“ oder „scharne“ zunächst ein niederdeutsches Wort ist, und eine Bank bedeutet, auf der Fleisch, Brot usw. feilgeboten wird<sup>3</sup>), dann aber auch die Gesamtheit dieser Bänke oder die Halle bezeichnet, in der diese Bänke untergebracht waren.

„Schränge“ („Schrangen“) bezeichnet im Mittelniederdeutschen einen abgegrenzten Verkaufsraum des Marktes. Man wird wohl schon früh, vielleicht schon im dreizehnten Jahrhundert, den Brotverkauf, soweit er nicht im Hause des Bäckers geschah, unter ein schützendes Obdach gebracht haben, um ihn der Unbill der Witterung zu entziehen. Läden in jetziger Form gab es in älterer Zeit nicht; der Kleinverkauf vollzog sich im unteren Raume des Hauses, der nach der Straße zu durch zwei horizontale Holzladen geschlossen war, geöffnet fiel der eine nach unten und bot den Platz zum Ausbreiten der Waren, und der andere gab, oben befestigt, den auf der Straße stehenden Käufern Schutz gegen die Witterung<sup>4</sup>). Zuweilen war auch, wie an dem alten Zippelhause in Hamburg, außen ein vorspringendes Schutzbach vorhanden, das Waren und Käufer schützte; der vorhin erwähnte Holzladen schlug dann nach innen.<sup>5</sup>)

Eine spätere Form der Brotverkaufsstellen im Brodshranken zeigt die Abbildung 18 in Melhop, „Alt-Hamburgische Bauweise“ (S. 48). Es sind niedrige kleine Buden mit Fenstern und darüber befindlichem kurzem Schutzbach. Die Fenster konnten hier entweder zur Seite oder halb in die Höhe geschoben werden.

Mit diesem öffentlichen Brotverkauf nahe der (alten) Börse hängt auch wohl das frühere sog. Börsebacken zusammen. Während die Bäcker im allgemeinen früher nur für den Sonntagmorgen frisches Weißbrot lieferten, hatten stets vier Meister

(zwei in der Altstadt und zwei in der Neustadt?) auch am Sonntagnachmittag<sup>6</sup>) frisches Weißbrot vorrätig zu halten, mußten also am Sonntagvormittag noch einmal backen. Die Namen der betr. Meister, die das zu besorgen hatten, wurden dann am Sonntagabend in der Zeitung bekannt gemacht, als diejenigen, die das „Börsenbacken“ hatten. — Wann übrigens der öffentliche Brotverkauf im Brodschragen aufgehört hat, kann ich nicht sagen.

**Brook.** Dieser Name kam ursprünglich bis ins 16. Jahrhundert dem ganzen südlich der Festungswerke des alten Hamburgs liegenden Marschgelände zu. Er bedeutet im Mittelniederdeutschen eine tiefliegende, vom Wasser durchbrochene, mit Gebüsch bestandene Fläche. Das entsprechende hochdeutsche Wort ist „Bruch“ (mit gehobtem Vokal). Ein Teil dieses Brookes ward zu Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit in die Stadtbefestigung einbezogen, nachdem schon längere Zeit vorher hier Lagerhäuser errichtet und Nutzgärten angelegt worden waren<sup>1</sup>). Das Wohnen in diesem Bezirk war bis zur Einbeziehung in die Stadt verboten.

Die ehemalige Straße „Brook“ hieß amtlich (d. h. in den Hypothekenbüchern) „Schiffbauerbrook“ nach dem Schiffbau, der hier, vielleicht schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, betrieben worden war. Noch auf dem 2. Prospekt (zwischen 1568 und 1577) in Lappenberg's „Programm zur 3. Secularfeyer der bürgerchaftlichen Verfassung Hamburgs“ (1828) sind an der Nordseite des Brookes ganz deutlich Schiffsbauplätze erkennbar. Später wurden die Schiffswerften nach dem Grasbrook verlegt. Die Herberge der Schiffszimmerleute, das sog. Kranzhaus, ist erst bei den Bauten für den Anschluß Hamburgs an das Deutsche Zollgebiet verschwunden.

Der Name „Brook“ kommt auch in Zusammensetzungen: Brooksbrücke, Brooktorquai, Holländischer Brook, Wandbereiterbrook usw. vor.

**Burstah.** Diese Straße heißt in den älteren Hypothekenbüchern stets „Buerstade“, und es ist damit zunächst nur der

jetzige Große Burstah gemeint. Dieser Name ist aus jenem „Buerstade“ verkürzt, dessen Grundwort das mittelniederdeutsche Hauptwort „stade“ = Gestade, Ufer ist. Das Bestimmungswort „bur“ („buer“) ist ebenfalls mittelniederdeutsch, und bedeutet so viel wie „Bauer, Bürger“, oder im allgemeinen Sinne: „Bewohner“. Danach wäre „Buerstade“ also zu erklären als eine zum allgemeinen Gebrauch der Bürger dienende Stelle des (Alster-)Ufers. — Möglicherweise ist gleich von vornherein die ganze Strecke des anfangs noch nicht mit Häusern bebauten Ufers vom nordwestlichen Ende der Mühlenbrücke (dem jetzigen Hahntrapp gegenüber) bis zum Mönkedamm-Schließkuth als „Buerstade“ bezeichnet worden. Doch bezieht Gaedchens<sup>1)</sup>, wie es scheint, die Benennung nur auf die Strecke, die dem Kleinen Burstah gegenüberliegt. Noch in den 1880er oder 1890er Jahren war hier ein öffentlicher Flethgang, der aber jetzt überbaut ist.

Der Burstah ist ein Teil des zu Ende des 12. Jahrhunderts bei Anlage der Niedermühle aufgeworfenen Staudammes, der mittels einer Stautür unter der Mühlenbrücke die obere Alster gegen die Elbe für den Mühlenbetrieb staute, aber für jeden Schiffsverkehr völlig abspernte. Von der Elbe zur Alster (deren Mündung damals noch unterhalb des Eichholzes lag) fahrende Schiffe konnten also nicht weiter als höchstens bis in die Gegend zwischen der „Neuenburg“ und der Zollenbrücke kommen, während Fahrzeuge von der oberen Alster her anfangs noch bis an den erwähnten Staudamm gelangen konnten. Aber auch das mußte aufhören, als in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Staudamm für die etwa gleichzeitig erbaute Obermühle erbaut wurde, der spätere Reesendamm, jetzt Jungfernstieg. — Aus dem Kontrakt des Rates der Stadt Hamburg mit Hinrich Reese, dem Müller der Obermühle um 1270<sup>2)</sup> wissen wir aber, daß alsterabwärts gekommenes Holz auf dem erwähnten Damm aufgestapelt werden durfte, und daß an einer bestimmten Stelle des Dammes, der „Overtucht“, Balken und andere Hölzer in die kleine Alster hineingebracht werden durften. Dieses Holz ist dann wahrscheinlich auf der Alster bis an die erwähnte Stelle

des Niederdammes gebracht worden, von wo man es, entweder auf großen Karren oder auf Schleifen, weiter in die Stadt befördert haben wird. Dies Verfahren mag uns jetzt als unständlich erscheinen; es ist aber zu bedenken, daß damals eine Straßenpflasterung in Hamburg noch kaum vorhanden war, die Straßen also bei schlechtem Wetter für Pferde und Wagen, besonders für beladene Wagen, schwer zu passieren waren. Wie lange jener Holztransport zu Wasser erfolgt ist, läßt sich nicht sagen, vielleicht bis ins 17. Jahrhundert. Die Ab-sperrung der kleinen Alster gegen die Elbe hörte 1530 auf. In diesem Jahre wurde die Schleuse bei dem alten Millertore, die jetzige Grasellerschleuse, umgebaut, und zum Durchschleusen von Prahmen eingerichtet, so daß diese nun von der Elbe her durch die untere Alster bis zum Oberdamm und in die Flethe beim Mönkedamm gelangen konnten<sup>3</sup>).

Nebdermeyer<sup>4</sup>) vermutet, daß in älterer Zeit die Landleute, welche ins Millertor (beim Schließkut) kamen, hier ihre Wagen aufstellten, um ihre Produkte zu verkaufen. Danach sei der Name „Burstah“ als Bauernstätte zu deuten. Abgesehen davon, daß der Burstah vor 1842 erheblich schmaler war als jetzt, daß also diese Aufstellung von Wagen den Verkehr sehr gehindert hätte, war doch für diesen Markthandel der Hopfenmarkt in nächster Nähe. Aber auch sprachlich ist die Erklärung als „Bauernstätte“ unhaltbar. Das mittelniederdeutsche Wort für Stätte (das auch sonst in keinem Straßennamen als Grundwort vorkommt, ist „stede“ (mit e). Der Name hätte dann also ursprünglich „Buerstede“ lauten müssen; er heißt aber „Buerstade“, und bleibt so in den Hypothekenbüchern bis in die neueste Zeit.

Ich möchte es auch bei dieser Gelegenheit noch einmal betonen, daß der Name „Burstah“ durchaus nicht auf die Fabel von einem Gefecht zwischen Brauerknechten und Bauern zurückzuführen ist. Diese vielleicht aus dem 17. Jahrhundert stammende Geschichte ist zwar wiederholt schon als reine Erfindung gekennzeichnet worden, taucht aber doch immer von Zeit zu Zeit wieder auf.

Nach dem liber hortorum Nicolai, dem ältesten Erbebuch des Kirchspiels St. Nicolai, kommt der Straßennamen „Burstah“ erst 1332 vor<sup>6)</sup>; es ist aber ungewiß, ob dieser Name damals schon eine ganz bebaute Straße bezeichnete.

Der jetzige Kleine Burstah hat erst später, vielleicht erst im 16. Jahrhundert diesen Namen erhalten. Vordem hieß er die „Schmiedestraße“, und wird als „Schmiedestraße in der Neustadt“ zuerst 1269 genannt<sup>6)</sup>; dieser Name kommt auch 1434 noch vor<sup>7)</sup>. Schlüter<sup>8)</sup> sagt, daß die Schmiedestraße im Nicolai Kirchspiel wohl der Kleine Burstah sei, „weil dort mehr als ein Schmiede-Haus lieget, obgleich nur in einem geschmiedet wird“. Die Meinung Neddermeyers<sup>9)</sup>, daß die „Schmiedestraße in der Neustadt“ identisch sei mit der Bohnenstraße, beruht, nach mir vom Hamb. Staatsarchiv gewordener Auskunft, auf einem Irrtum.

Depenau. Diese kleine Straße wird identisch sein mit der twita nova, die im Jahre 1317 als von der Niedernstraße zum Klingberg führend erwähnt wird<sup>1)</sup>. Schon im Jahre 1326 heißt sie „depenowe“<sup>2)</sup>. Dieser Name ist zusammengesetzt aus dem noch jetzt im Plattdeutschen gebräuchlichen Eigenschaftsworte „dep“ = tief, und dem Hauptworte „ow“ das im Mittelniederdeutschen auch in den Formen „ouw, ouwe, owe, und ou“ vorkommt und dem hochdeutschen „Au“ oder „Aue“ entspricht. Das genannte mittelniederdeutsche Hauptwort bedeutet einen kleineren Fluß, wie ja auch jetzt noch, besonders in Norddeutschland, kleinere fließende Gewässer oft kurzweg „de Au“ heißen. Dieses Hauptwort bedeutet aber auch sowohl eine Insel wie auch ein wasserreiches fruchtbares Land, welche beiden Bedeutungen auch das hochdeutsche „Au, Aue“ hat; ich erinnere an die „goldene Aue“ in Thüringen.

Somit wäre unser Straßennamen, den jetzt nur eine kleine Nebenstraße trägt, aus der früheren Beschaffenheit der Gegend vor der vielleicht erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts erfolgten Bebauung zu erklären als tief gelegenes, wasserreiches Land, vielleicht auch als eine gegen die nahe See tief gelegene Insel<sup>3)</sup>.

Dovenfleth. Die Straße dieses Namens ist erst nach 1599 bebaut worden<sup>1)</sup>; sie kann aber als Straße oder Weg „bei den Planken“ schon früher vorhanden gewesen sein. In früherer Zeit, etwa seit den 1230er Jahren, zog sich hier die südliche Befestigung der Stadt längs der jetzigen Straßen: Dovenfleth, (bei dem) Zippelhaus und (bei den) Mühren hin<sup>2)</sup>.

Das Bestimmungswort „dof“ in dem Namen „Dovenfleth“ bedeutet zunächst „taub“ in unserm jetzigen Sinne, dann aber so viel wie leer (dove Ndt = taube, leere Nüsse); bei Gewässern auch wohl „ohne stetigen Zu- oder Abfluß“, wie z. B. in der Bezeichnung: „Dove Elbe“. — Das Grundwort „... fleth“ mittelniederdeutsch: „vlet“, ist im allgemeinen jedes fließende Gewässer, gleichviel ob natürlich oder künstlich angelegt, also sowohl Strom, Fluß, Bach, als auch Kanal. In Städten ist das „vlet“ (Fleth) ein natürlicher oder künstlich hergestellter Flußarm, und diese Bedeutung hat das Wort „Fleth“ insbesondere in Hamburg, wo sich im südöstlichen Stadtteil eine größere Anzahl solcher Wasserarme befindet.

Das Fleth, nach dem unsere Straße benannt ist, ist nicht das in den 1880er Jahren zum Zollkanal erweiterte südlich der Straße belegene Fleth. Der Name kommt vielmehr von einem Graben, der neben der jetzigen Straße „hinter der Lembkewieter“ war, und zu einer mutmaßlich im 11. Jahrhundert dort angelegten Befestigung gehörte<sup>3)</sup>.

Diese Befestigung ist anfangs nur aus Holz hergestellt gewesen, und auch bei der in den 1230er Jahren erfolgten Neubefestigung dieser Gegend verwendete man nur Holz<sup>4)</sup>; erst später, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, ersetzte man diese doch nur schwache Befestigung durch Mauern. Nach jener hölzernen Schutzwehr trug der hinter ihr entlang führende Weg den schon erwähnten Namen „bei den Planken“ (juxta plancas) der schon 1258 vorkommt<sup>5)</sup>. Der oben genannte Graben hieß 1407 das dove Fleth (surdum flumen), welcher Name erst später auf die Straße „bei den Planken“, das jetzige Dovenfleth übertragen worden ist<sup>6)</sup>. Der Ostteil dieser Straße ist übrigens wahrscheinlich später erbaut worden als der Westteil.

Das Fleth hinter der Lembkentwiete ist erst 1878 zugeworfen worden<sup>7)</sup>.

Fuhlentwiete. Bis zu Ende des Jahres 1899 trugen zwei Straßen in Hamburg diesen Namen, und wurden nach ihrer Lage als Altstädter und Neustädter Fuhlentwiete unterschieden. Jene führte in gerader Richtung von der Steinstraße zur Niedernstraße; die Neustädter Fuhlentwiete führte in einem Bogen von dem unteren Ende des alten Steinwegs zur WBE-Straße und Caffamacherreihe.

Bei der großen Umbenennung von Straßen zu Ende des Jahres 1899 erhielt die Altstädter Fuhlentwiete den Namen „Möhlenhoffstraße“<sup>1)</sup>. Die Neustädter Fuhlentwiete ward in drei Theilen umbenannt: das Stück vom unteren Ende des alten Steinwegs bis zur Stadthausbrücke ward zur Düsternstraße gezogen und ebenso benannt; das Stück von der Stadthausbrücke bis zur Werstraße ward zur Stadthausbrücke gezogen und ebenso benannt, und der übrige Teil bis zur WBE-Straße-Caffamacherreihe, der bisher im Volksmunde die hohe Fuhlentwiete hieß, behielt den Namen „Fuhlentwiete“, aber ohne weiteren Zusatz.

Die Altstädter Fuhlentwiete, jetzige Möhlenhoffstraße, durchschneidet den ehemaligen Schauenburger Hof. Sie wird nach Gaedechens<sup>2)</sup> wohl schon im 13. Jahrhundert, als das Jakobi-Kirchspiel mehr angebaut ward, als Querverbindung zwischen der Steinstraße und der Niedernstraße entstanden sein, und kommt im 14. Jahrhundert unter verschiedenen Namen vor: 1306 als Drechtwiete, 1326 als Bogtstwiete, 1349 als Grafentwiete und endlich 1381 als Fuhlentwiete<sup>3)</sup>. Dieser Name bleibt dann, bis er, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert, den Zusatz „Altstädter“ erhält, und, wie erwähnt, Ende 1899 durch den Namen „Möhlenhoffstraße“ ersetzt wird.

Die Neustädter Fuhlentwiete ist zwischen 1620 und 1660 bebaut worden<sup>4)</sup>. Sie ist sehr wahrscheinlich ursprünglich der Anfang einer von dem älteren Millerntore (beim Rönkedamm-Schließkuth) ausgehenden Landstraße, die in ihrem weiteren

Verlaufe über die jetzige Damnthorstraße, den Grindel und über die Hoheluft ins mittlere Holstein führte<sup>6</sup>). Durch die Befestigungsarbeiten in den 1540er Jahren ward die gerade Verbindung dieses Weges mit dem (alten) Millerntor<sup>6</sup>) unterbrochen und es entstanden außerhalb des äußeren Millerntores (am westlichen Ende der Ellerthorsbrücke) zwei neue Wege: links die Düsternstraße, rechts der untere gebogene, jetzt ebenfalls Düsternstraße benannte Teil der späteren Neustädter Fuhlentwiete<sup>7</sup>). Durch die Anlage der Stadthausbrücke ist die alte direkte Verbindung der Fuhlentwiete mit dem Graskeller wieder hergestellt worden.

Der Name beider Straßen „Fuhlentwiete“ ist zusammengesetzt aus dem Hauptworte Twiete als Grundwort und dem Eigenschaftsworte fuhl als Bestimmungswort. Das Hauptwort „Twiete“ kommt in den Formen „Thuita, Twita“ und „Twigetha“ schon im ältesten Stadterbebucho, also bereits im 13. Jahrhundert vor. Ich habe es zu erklären versucht als einen von einer größeren Straße sich abzweigenden Weg (oder Straße), der gewöhnlich (nicht immer) zu einer größeren Parallelstraße führt<sup>8</sup>). Die Twieten sind in älterer Zeit wahrscheinlich Wege gewesen, die über große tiefe Grundstücke gelegt, und nach deren Eigentümern benannt sind, z. B. Reimerstwiete, Brandstwiete usw. Diese Wege werden dann auch sehr bald bebaut worden sein. Ursprünglich sind die Twieten meist nur schmal gewesen, und sind es zum Teil jetzt noch. Das trifft auf beide Straßen zu; die Altstädter Fuhlentwiete, jetzt Mohlenhoffstraße, verbindet wie schon gesagt, die Steinstraße mit der Niedernstraße, und die Neustädter Fuhlentwiete — dieser Name wird vermutlich zuerst nur dem jetzt „Düsternstraße“ mit benannten Teil beigelegt sein — verband die vorhin erwähnte, vom älteren Millerntor am Graskeller ausgehende Landstraße mit dem alten Steinweg. Erst später wird die Strecke bis zur Caffamacherreihe ebenfalls „Neustädter Fuhlentwiete“ benannt worden sein. Dieser Teil ist auch viel ansehnlicher und breiter als der niedriger gelegene Teil.

Das Bestimmungswort in unserm Straßennamen, das

Eigenschaftswort *fuhl*, kommt in der Form „*vül*“ schon im Mittelniederdeutschen vor, und bedeutet u. a. schmutzig, unrein. Auf diese Bedeutung weist auch der beiden Straßen im lateinisch geführten Stadterbebuche beigefügte Zusatz: *Twita sordida* (schmutzige *Twiete*) hin. — Das Wort *fuhl* ist in dieser Bedeutung noch bis ins 19. Jahrhundert hinein in Hamburg gebräuchlich gewesen, besonders in dem Ausdrucke „*fuhl Lüg*“ (= schmutzige Wäsche) und in der Redensart: „Man mutt dat *fuhle Water* nich eher weggeten, as bit man rein Water wedder hett“.

Die nicht schöne Benennung wird daher rühren, daß beide Straßen etwas abschüssig sind, und deshalb, so lange sie noch ungepflastert waren, durch das bei und nach Regenfällen und Schneeschmelzen abfließende Wasser, des aufgeweichten Bodens wegen, recht unsauber waren.

**Görtlwiete.** Aus einem ausführlichen Aufsatz über diesen Namen, den ich in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“, (4. Jahrg. Seite 126—128) veröffentlicht habe, teile ich als Wichtigstes Folgendes mit: Die Straße wird zuerst 1299 als „*Holtene Twiete*“ (*twita lignea*) genannt; dieser Name kommt dann noch 1328 und 1334 vor. Im Jahre 1357 tritt zuerst der Name „*Grutte-Twiete*“ (*twita pultum*) auf, und wird dauern, wobei sich das Bestimmungswort „*Grutte*“ in „*Gört*“ wandelt. Eine längere Zeit hieß die *Twiete* „*Grühtwiete*“, und dieser Name erscheint sowohl bei von Hefß als auch bei Neddermeyer; doch ist später der ältere Name „*Görtlwiete*“ die amtliche Bezeichnung geworden.

Die Bestimmungswörter „*Grutte*“ und „*Gört*“ bezeichnen daselbe wie das hochdeutsche Wort „*Grüße*“. Diese (die Hafersgrüße und auch die Gerstengrüße) wurde ehemals nur von den Grügmachern hergestellt, und von den Bierbrauern zum Brauen des Bieres gebraucht.

Die Grügmacher haben zwar niemals ein Amt gebildet; doch war für die Anlage einer Grügmacherei sowohl die Erlaubnis des Rates, als auch die Zustimmung der Nachbarn nötig. Das

zu verarbeitende Korn mußte, bevor es gemahlen wurde, gedarrt werden. Hierzu war eine bedeutende Wärme erforderlich, durch deren Gewinnung bei der leichten Bauart der Häuser in älterer Zeit leicht Feuergefahr entstehen konnte. Die Grügmaker hatten daher bestimmte Vorschriften des Rates zu erfüllen, um dieser Gefahr vorzubeugen. — Das Mahlen des Korns geschah auf Handmühlen, und weil deren Geräusch sehr lästig werden konnte, so war auch die erwähnte Zustimmung der Nachbarn nötig. — Waren nun diese beiden Bedingungen erfüllt, so erhielt der Grügmaker das Recht, oder, wie es früher auch hieß, die „Gerechtigkeit“, in seinem Hause Grüge herzustellen. Diese „Gerechtigkeit“, die auch in das Stadtbuch eingetragen wurde, haftete aber an dem Hause, nicht an der Person des Besitzers, so daß also nur in den mit einer „Grügmaker-gerechtigkeit“ begabten Häusern die Grügmacherei betrieben werden durfte.

Die vielen im Mittelalter im Rödingsmarkt vorhandenen Bierbrauereien mögen es veranlaßt haben, daß in der ehemaligen „Holteneu Twiete“ schon zu Anfang der 1330er Jahre eine größere Anzahl von Grügmachern sich ansiedelte, und daß nach ihrem Gewerbeserzeugnis die Twiete ihren Namen erhalten hat, der ihr auch nach dem Brande von 1842 geblieben ist, obwohl die Grügmacherei dort nicht mehr betrieben wird.

Zu erwähnen ist noch, daß die Görttwiete und die Mattentwiete die beiden einzigen Straßen in Hamburg sind, die ihre Namen nach den in ihnen früher hergestellten Gewerbeserzeugnissen tragen.

Hahntrapp. Diese Straße an sich ist schon alt, obwohl der jetzige Name erst im 17. Jahrhundert erscheint. Zuerst genannt wird sie sehr wahrscheinlich im Jahre 1265; denn in diesem Jahre gestattete der Bürger Bolzeko, laut einer Eintragung im Stadtbuche<sup>1)</sup>, über sein Grundstück einen öffentlichen Weg zum Nikolaikirchhofe; ein besonderer Name für diesen Weg wird nicht genannt. 1372 heißt der Weg: „St. Nikolai-Steigel“, d. h. der Zugang zum Nikolai-Kirchhof<sup>2)</sup>. Damals lag die

Kirche weiter westlich nach dem Hopfenmarkt hin, und der Stegel führte gerade auf die Nordertür zu.

Wie E. Walthers in seinem Aufsatz: „Der Name der Straße Hahntrapp“<sup>3)</sup> nachweist, kommt der jetzige Name zuerst in einem Feuer-Kontrakt aus dem Jahre 1663 als „Hanen-Trapp“ vor, und Matth. Schlüter<sup>4)</sup> nennt sie „Hahnen-Trapp“. Das Bestimmungswort „Hane“ (mittelniederdeutsch) oder „Hahn“ (hochdeutsch) ist hier, entgegen dem sonstigen Gebrauch, schwach dekliniert, wie es in den hochdeutschen Wörtern: Hahnenfeder, Hahnenkamm, Hahnenfuß auch jetzt noch geschieht. Das Grundwort „Trapp (Trap)“ bedeutet nach Walthers 1. das Treten, den Fußtritt, 2. die Spur, die der Fußtritt hinterläßt.

Aber in einem Feuer-Kontrakt aus dem Jahre 1607 wird ein Erbe bezeichnet als belegen „auf dem Hanenspar“, und dasselbe geschieht in einem solchen Kontrakt aus dem Jahre 1610<sup>5)</sup>. — „Hanenspar“ ist nach Walthers der Dativ zu „Hanenspor“, das mit „Hahnenspur“ zu übersetzen ist. Das Grundwort „. . . spar, Nom. spor“ bedeutet aber nur Spur, nicht auch „Fußtritt“ oder „Schritt“. Spuren brauchen aber nicht allein von Fußritten herzurühren. Wenn wir „Hanen“ in „Hanenspor“ als Genitiv Plur. ansehen, so könnte dieses Wort auch auf einen ehemals in dieser Straße betriebenen Geflügelhandel hindeuten. Wie schon Wichmann annimmt<sup>6)</sup>, haben die Geflügelhändler, in Hamburg früher „Hönerplücker“ genannt, hier ihren Stand gehabt. Wenn trotzdem die Straße Hanenspor geheißen hat, so kommt das vielleicht daher, daß beim Geflügelhandel vorzugsweise junge Hähne in Betracht kommen. Sie wurden von den Händlern gleich nach dem Verkauf geschlachtet und gerupft (oder „geplückt“, daher der Name „Hönerplücker“), wobei natürlich das ausfließende Blut und die auf die Erde fallenden Federn als Spuren des Handels zurückblieben.

Eine ganz andre Erklärung des Namens gibt von Hefz<sup>7)</sup>, nämlich, daß der Name der Straße von ihrer Kürze herrühre; sie war nämlich nur 60 hamb. Fuß (= 17,194 m) lang<sup>8)</sup>. So sei also wohl im Scherz gesagt worden, die Straße sei nur so lang,

wie ein Hahnentrapp oder ein Hahnenschritt. Walthers meint, von Heß hätte diese Erklärung wohl von alten Hamburgern gehört, denen sie aus mündlicher Überlieferung bekannt gewesen wäre.

Am Schlusse seines Aufsatzes hält Walthers jedoch beide Erklärungen für nicht stichhaltig genug, um entweder nur die eine oder nur die andre als die allein richtige bezeichnen zu können; doch hat sich bis jetzt eine dritte Deutung noch nicht gefunden.

**Herrlichkeit.** Diese Straße scheint ihren Namen mit Unrecht zu führen; denn „herrlich“ im Sinne von „schön, glänzend“ ist sie wahrlich nicht. Sie ist vielmehr schmal, hat kein eigentliches Trottoir, und der Wasserlauf, der Rinnstein, ist in der Mitte der Straße. Sie ist aber dennoch interessant, weil sie noch jetzt als einziges und letztes Beispiel (von einigen sog. Gängen abgesehen) die Beschaffenheit vieler Straßen des alten Hamburgs vor 100 und mehr Jahren zeigt.

An der Stelle, die jetzt die Straße mit dem schönen Namen „Herrlichkeit“, oder genauer gesagt, deren Westseite einnimmt, zeigt der 2. Prospekt in Lappenberg's „Programm zur 3. Secularfeier der bürgerchaftl. Verfassung Hamburgs“ (1828) vom Hospital zum Heil. Geist an bis zum Schaartor noch eine Befestigung in mittelalterlicher Art: eine Mauer mit ziemlich nahe beieinander liegenden, nicht hohen Thürmen und Gebäuden. Das ist vermutlich der Teil der Stadtmauer, der nach Neddermeyer im 14. und 15. Jahrhundert vom Schaartor zum Millerntor ging.

Nach Schlüter<sup>1)</sup> sind früher hier Gärten gewesen, und Neddermeyer erklärt<sup>2)</sup> sagt, daß um 1528 hier Gärten des Rates sich befunden hätten. Der Plan II zu Nedderm. Topogr. (Hamburg am Ende des sechzehnten Jahrhunderts) zeigt schon die jetzige Straße „Herrlichkeit“ als bebaut. — Die Angaben stimmen also nicht genau zu dem erwähnten Prospekt, und diese Abweichung ist nicht leicht zu beseitigen; ich möchte aber die Angaben Schlüters und Neddermeyers (welch letzterer doch gewiß

den erwähnten Prospekt gekannt hat) nicht so ohne weiteres beiseite lassen.

Nach Schlüter<sup>3)</sup> ist die Stadtmauer auf den Rajen im Jahre 1564 abgebrochen worden, und dieser Angabe folgt auch Gaebechens<sup>4)</sup>, setzt aber den Abbruch schon ins Jahr 1563. Danach ist anzunehmen, daß die Mauer hinter der Westseite des Rödtingsmarkts, an welche jene auf den Rajen sich angeschlossen, um dieselbe Zeit, vielleicht auch etwas später, abgebrochen worden ist. Dann ist auch erklärlich, daß sie auf dem Prospekt noch verzeichnet ist, mit dessen Herstellung gewiß schon vor 1568 begonnen worden ist.

Sind nun, wie oben erwähnt, nach Neddermeyer schon um 1528 hier Gärten gewesen, so müssen diese zwischen den Häusern an der Westseite des Rödtingsmarktes und der damals noch bestehenden Mauer gewesen, und zwar verhältnismäßig lang, aber nur schmal gewesen sein.

Diese Gärten waren Eigentum des Rates, der Herren, und ihre Nutzung stand, wie Schlüter<sup>5)</sup> sagt, vielleicht den Ratsherren zu, die damals das Kommando auf dem dortigen Walle (der erwähnten Mauer? oder dem später angelegten Walle zwischen Millerntor und Schaartor?) hatten. Somit waren also diese Gärten ein Bezirk mit Herrengerechtfame, und ein solcher Bezirk wird im Mittelniederdeutschen als eine „herlichkeit“ bezeichnet, eine Bedeutung, die auch bei Sanders-Wulfing<sup>6)</sup> sich für das hochdeutsche Wort „Herrlichkeit“ findet. Dann wäre also von jenen Ratsgärten, der „herlichkeit“, her die an ihre Stelle gekommene Straße hochdeutsch als „Herrlichkeit“ bezeichnet worden.

**Kaakstwiete.** Von dieser Straße heißt es bei Neddermeyer<sup>1)</sup> nach Schlüter, daß sie vielleicht identisch sei mit der 1260 vorkommenden aurea platea, Goldstraße; eine Begründung dieser Annahme fehlt sowohl bei Schlüter als bei Neddermeyer. Jener zählt <sup>2)</sup> die „Goldtwiete“ zu den verlorenen Gassen, d. h. wohl: verschwundenen Straßennamen; dagegen nennt er die „Kaackstwiete<sup>3)</sup>“ mit unter den zu seiner Zeit vorhandenen

Straßen. Nach Gaedechens<sup>4)</sup> ist die erwähnte aurea platea oder Goldstraße eher gleichbedeutend mit der Trostbrücke, auf und neben welcher in aller Zeit Wechselbänke standen, und diese Meinung scheint mir die annehmbarere zu sein.

Der Name „Kaaftswiete“ ist noch nicht aufgeklärt; doch hängt er keineswegs mit dem Worte „Kaal“ = Pranger oder Schandsäule zusammen, da eine solche sich nie hier befunden hat. Man hat den Namen auch mit dem plattdeutschen Worte „Kark“ = Kirche zusammenbringen wollen<sup>5)</sup>, und dabei an die Nikolai-Kirche gedacht, deren Sprengel sich in alter Zeit bis etwa nach Ottsen hin erstreckte. Die von v. Heß ebenfalls genannte Heil. Geist-Kirche kann wohl nicht in Betracht kommen, da sie Hospitals-, aber nicht Pfarrkirche war. Dann müßte sich aber auch in älterer Zeit von außen hierher ein Weg befunden haben, auf dem die außerhalb der Stadt wohnenden Gemeindeglieder in die Stadt und dann weiter zur Kirche kommen konnten, und von diesem Kirchenwege wäre die jetzige Kaaftswiete nur noch der kümmerliche Rest. Dem steht aber entgegen, daß der Riddingsmarkt durch das ehemals in der Mitte befindliche Fleth (einen alten Stadtgraben) in zwei Teile geteilt war, und daß die die Fortsetzung der Kaaftswiete bildende Görttwiete nie den Namen, „Kirchentwiete“ geführt hat, obwohl sie der Kirche viel näher lag. Endlich ist der Name „Kaaftswiete“ späteren Ursprungs; denn der erste Name der Straße: Twiete beim Heil. Geist, wird 1332 genannt. 1391 heißt sie Twiete beim Stall des Heil. Geist<sup>6)</sup>. Dagegen habe ich nichts über das erste Vorkommen des jetzigen Namens gefunden, das frühestens in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts zu setzen wäre. Damit wird auch die Meinung hinfällig, daß in der Nähe der Kaaftswiete der Kaal (Pranger) der Neustadt d. h. des Nikolai-Kirchspiels gewesen sei.

Der Name „Kaaftswiete“ harret also noch der endgültigen Erklärung.

Kasen, früher mit den Zusätzen „Binnen-“ und „Buten-“ (= außen), „Kai“ (mask.) und „Kaje“ (fem.) ist nach Grimm<sup>1)</sup>

ein Fluß- oder Seeufer, das durch Aus- und Aufbau aus Holz oder Stein befestigt und gesichert, und zum Landen, und auch zum Be- und Entladen von Schiffen eingerichtet ist<sup>2</sup>). Das niederländische „Kaai“, „Kaaj“ (fem.), das auch „Buhne, Bollwerk“ bedeutet, ist im Französischen zu Quai, im Englischen zu Quay geworden.<sup>3</sup>).

Als solche Uferbefestigung oder Bollwerk mögen auch die Kajen anzusehen sein, die 1269 als „hinter dem Deich“, 1307 als „Kleine Deichstraße“ und 1339 als „Kleiner Deich“ bezeichnet werden<sup>4</sup>). Sie sind vermutlich gleichzeitig mit den Deichanlagen der jetzigen Deichstraße entstanden, also wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und zwar durch holländische oder friesische Kolonisten, die Graf Adolf II von Schauenburg hierher berufen hatte. Die Bebauung, zunächst an der nördlichen Seite der (Winnen-) Kajen, ist jedoch erst viel später erfolgt, wahrscheinlich nicht viel vor 1563. Noch auf dem 2. Prospekt zu Lappenberg's „Programm zur 3. Secularfeier der bürgerrechtlichen Verfassung Hamburgs“, der die Stadt zwischen 1568 und 1577 zeigt, sehen wir die Stadtmauer mit Thürmen von dem Wintertor bis zum Schaartor sich hinziehen. Aber man erkennt auch deutlich an dem Vorland vor der Mauer einige Schiffe, welche beladen oder entladen werden.

Die erwähnte Mauer wurde erst 1563 geschleift<sup>5</sup>) und nun wird die Straße schneller bebaut sein. Der Name Kajen erscheint zuerst 1562, aber noch 1601 und später wird die Straße auch als „der kleine Leich“ (d. h. Deich) bezeichnet. Schlüter erwähnt außerdem<sup>6</sup>), daß bei der Bebauung die Häuser an der einen (nämlich der Süd-) Seite der Kajen mit Zugängen sowohl vom Wasser als auch von der Stadtseite her versehen worden seien. Diese Häuser hatten also eine doppelte Front, und die Reihe am Wasser hieß daher im Volksmunde „de Butenkajen“, während die beiden inneren Reihen „de Winnenkajen“ waren. Die Südseite, also die Butenkajen, ist bei den Zollanschlußbauten in den 1880er Jahren verschwunden, und es existiert jetzt nur noch der zuerst angebaute (nördliche) Teil, welcher wieder kurzweg „die Kajen“ heißt.

**Kattrepel.** Als Bezeichnung für eine Straße kommt dieser Name zuerst im Jahre 1275 vor, in welchem Jahre ein Erbe benannt wird als belegen „in Kattrepel“<sup>1)</sup>, und dieser Name ist, abgesehen von einem eingefügten zweiten „t“, bis zum heutigen Tage unverändert geblieben. — Sehr wahrscheinlich ist der Kattrepel als Weg schon früher vorhanden gewesen<sup>2)</sup>; aber die Bebauung mit Häusern wird m. E. erst nach der Einbeziehung des Jakobi-Kirchspiels in die Befestigung, im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts, nach und nach erfolgt sein. Ich schliesse das aus der Lage der Häuser der Westseite; diese stießen mit der Rückseite unmittelbar an den vor der ältesten östlichen Stadtbefestigung, dem heidnischen Wall, befindlichen Graben. Die Häuser werden hier aber sicher nicht eher entstanden sein, als bis der heidnische Wall seine Bedeutung als Schutz gegen feindliche Angriffe verloren hatte.

Die Bedeutung des Namens „Kattrepel“ ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt, obwohl von den verschiedensten Seiten her eine Lösung des Rätsels versucht worden ist. Die Sache wird sehr erschwert dadurch, daß dieser Name als Straßennamen auch in Lützenburg, in Zeven, in Rotenburg i. Hann. (jetzt verschwunden), in Hohnstorf und in Braunschweig (hier als Kattreppeln) vorkommt. Außerdem heißen zwei Dörfer in Süderdithmarschen und ein Dorf im Bremischen Gebiet ebenfalls Kattrepel. Unter solchen Umständen ist es eine sehr mißliche Sache, ich möchte fast sagen, eine Unmöglichkeit, eine treffende Erklärung für unsern Straßennamen zu geben; denn es ist doch anzunehmen, daß der Name sich auf Merkmale bezieht, die allen vorhin genannten Örtlichkeiten gemeinsam sind, und eine Erklärung, bei der dies außer Acht gelassen wird, kann nicht als völlig zutreffend gelten.

Die schlimmste Erklärung ist wohl die, die von Heß gibt, der den Namen von „Kathedraltreppe“ ableitet. Trotz der sachlichen und sprachlichen Unmöglichkeit dieser Deutung hält sie sich mit der Zählebigkeit des Unkrautes; denn sie findet sich noch in der 8. Auflage von Hentzes Heimatkunde (erschienen 1913). Einer andern Deutung zufolge soll das Wort aus dem

Keltischen stammen, und sich allmählich zu dem jetzigen Namen gewandelt haben; die Bedeutung soll „kleiner Wasserlauf“ sein. Von den verschiedenen Zwischenstufen jener Wandlung verlaudet aber nichts, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht nachzuweisen sind. — Einige Erklärer vermuten, daß der Name „Kattrepel“ auf eine früher in der so benannten Straße befindlich gewesene Keeperbahn hinweise; aber von einer solchen wird in unserer Straße nichts erwähnt. Neuerdings hat man am Sübende einen Anlegeplatz für Schiffe als Namengeber für die Straße suchen wollen. Ich selbst habe, freilich nur für die hamburgische Straße, den Namen „Kattrepel“ als „Schleiweg, Ragenstieg“ gedeutet, kann sie aber nicht wohl aufrecht erhalten, will aber doch erwähnen, daß Dr. W. Reinecke in seinen „Straßennamen Lüneburgs“ sich dieser Deutung anzuschließen scheint<sup>3</sup>).

Nach dem eben Gesagten, das ich des mir zugemessenen Raumes wegen, nicht ausführlicher behandeln konnte, kann ich, wie schon erwähnt, nur sagen, daß der Name noch keineswegs genügend erklärt ist. Diese Aufklärung, wenn sie überhaupt noch möglich ist, kann nur ein germanistisch geschulter Philologe uns geben, der aber auch die topographische Beschaffenheit der verschiedenen „Kattrepel“ benannten Ortlichkeiten kennen muß. Ohne diese Ortskenntnis würde die bloße Worterklärung in der Luft schweben, und wenig Wert haben.

Die Ribbeltwiete ist erst um 1557 entstanden<sup>1</sup>), nachdem der südliche zunächst der Stadt liegende Teil des Grasbrooks mit in die städtische Befestigung einbezogen worden war. Die kleine Straße führte vom Pichhuben zur Straße beim kleinen Fleth.

Das Bestimmungswort in diesem Namen ist das mittelniederdeutsche Zeitwort „kibbelen“, das auch in den Formen „kevelen“ und „kabbelen“ vorkommt, und heute noch im Plattdeutschen als „kabbeln“ lebendig ist. Es bedeutet so viel wie „laut schwagen“, besonders aber „sich zanken“. Danach ist der Name „Ribbeltwiete“ zu erklären als Zanktwiete; aber es

ist nicht mehr zu ermitteln, wie sie zu diesem Namen gekommen ist. Vielleicht beruht er auf einem Volkswitz<sup>2)</sup>. Übrigens ist auch in Altona eine Ribbeltwiete, und außerdem gibt es oder gab es auch in Rostock, Wismar und Stralsund ebenfalls Straßennamen, die auf das Zanken und Streiten (keifen, kibbeln, kabbeln) zurückzuführen sind.

Bei den Arbeiten für den Anschluß Hamburgs an das deutsche Zollgebiet ist die Ribbeltwiete verschwunden; aber die Erinnerung an sie ist in der Straßenbezeichnung „Ribbelsteg“ (im Freihafengebiet) erhalten geblieben.

**Klingberg.** Auch dieser Straßename, der als „Klingenberg“ zuerst im Jahre 1266 erscheint<sup>1)</sup>, harret noch der genauen Erklärung, obwohl man ihn ebenfalls schon mehrfach zu deuten versucht hat. Der Name ist ebenso wenig wie der Name Kattrepel jemals ins Lateinische übersetzt worden, und hat sich bis heute fast unverändert erhalten, nur sind in der Mitte die 2 Buchstaben „en“ ausgefallen.

Da der Klingberg in älterer Zeit als Marktplatz gedient hat, so hat man den Namen von dem „Klingen“ der Marktglocke ableiten wollen. Aber auch hier gilt dasselbe wie bei dem Namen „Kattrepel“, nämlich daß „Klingberg“ oder „Klingenberg“ als Straßename in Lübeck, und dann auch hie und da als Ortsname erscheint. Außerdem findet sich „Kling“ und „Klingen“ als Bestimmungswort auch sonst noch in Ortsnamen vor, in denen das Grundwort fast immer in Beziehung zu fließendem Wasser steht, z. B. Au, Bach, Beck, Brunn, Furt, oder zu Lokalitäten, die an einem fließenden Wasser sich befinden: z. B. Mühle und Tal, so daß ich bei einer ausführlichen Besprechung unseres Straßennamens<sup>2)</sup> der Erklärung von Prof. Colmar Schumann-Lübeck<sup>3)</sup> mich angeschlossen habe. Schumann erklärt nämlich: „Eine Klinge ist ein Abhang, eine Schlucht mit klingendem (fließendem) Wasser“. Das könnte auch einigermaßen auf unsern Klingberg passen, der allerdings am Fuße eines Abhanges des ostwestlich gehenden Geestrückens, aber doch an einem ehemaligen Elb- (oder Will-)arm liegt, der

ursprünglich gewiß breiter gewesen ist, und schneller fließendes Wasser geführt haben wird.

Ich bin indes auch hier zweifelhaft geworden, da man mir eingewendet hat, daß die meisten der von mir angeführten, mit „Kling“ oder ähnlich zusammengesetzten Ortsnamen mittel- oder süddeutsche seien, die für unsern norddeutschen Namen nicht ausschlaggebend sein könnten. Aber in der Zeitschrift des Vereins für Lüb. Geschichte und Altertumskunde XIII, 128ff. tritt Dr. Wilh. Ohnesorgen für den Zusammenhang zunächst des Lübecker Straßennamens mit dem fließenden (Klingenden) Wasser ein. Er will den Namen zurückführen auf das althochdeutsche Wort „chlinga“ = Gießbach, aber auch „Talschlucht“. Im Süden und im Westen des Lübecker Klingbergs seien ehemalige Talschluchten und sogar ein Gießbach nachzuweisen. Auch auf den Hamburger Klingberg will er diese Deutung beziehen, stellt aber dafür eine Vermutung auf, deren Richtigkeit allerdings bezweifelt wird<sup>4</sup>).

So ist also auch hier das Ergebnis, daß eine ganz sichere Erklärung des Namens „Klingberg“ noch fehlt.

**Küterwall.** Diese Straße ist bebaut an der Ostseite von 1717 bis 1734, an der Westseite von 1797 bis 1802<sup>1</sup>), und hieß früher „die Straße bei dem neuen Küterhause“.

Ursprünglich war der Name Küterwall die Bezeichnung eines Teils der Wallbefestigung, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von der Alster zur Elbe gebaut wurde. Das Grundwort „... wall“ in dem Namen ist eine frühe Entlehnung aus dem Lateinischen: vallum, vallus; es findet sich schon im Angelsächsischen, und ist dann u. a. auch ins Niederdeutsche und von da ins Hochdeutsche übergegangen<sup>2</sup>). Im Mittelniederdeutschen bedeutet „wal“ einen Erddamm, ein Festungswerk. — Die Befestigungswerke, von denen, wie schon gesagt, der Küterwall ein Teil war, und die der Stadt einen besseren Schutz von der Nordwest- und der Westseite her gewähren sollten, waren langgestreckte Erdwälle und begannen beim Reesendamm (dem jetzigen Jungfernstieg); sie zogen sich erst

südwestlich bis zur jetzigen Stadthausbrücke, wo ein sog. Rondeel (der spätere Bohns Platz) angelegt ward, und dann südlich bis zum Niederbaum, wo sie in einem starken Festungswerke, einem sog. Steinhaupte (Stenen Hovet) endigten. Der erste Teil, bis zur jetzigen Stadthausbrücke, wo damals das mittlere Millerntor erbaut wurde, erhielt später den Namen „Neuer Wall“, von der südlichen Hälfte hieß der erste Teil, etwa bis zur jetzigen Pulverthurmsbrücke, der „Rüterwall“, der zweite Teil der „Baumwall“,<sup>3)</sup> weil er sich, wie erwähnt, mit dem „Steinhaupte“ an den Niederbaum angeschlossen, der die Einfahrt von der freien Elbe in die Stadt von Westen her sperren konnte, und bis zum 31. Dezbr. 1860 auch allabendlich, gleich den Thoren der Stadt, geschlossen ward.

Der Rüterwall dagegen führte seinen Namen nach einem Rüter- oder Schlachthause, das im Gegensatz zu dem älteren vom Berge her eingehenden Schlachthause als das neue Rüterhaus bezeichnet wurde. Es wurde 1611 erbaut<sup>4)</sup> und 1841 abgebrochen, nachdem an der Langenreihe bei den Vorseßen ein größeres Schlachthaus erbaut worden war<sup>5)</sup>.

Das Bestimmungswort „Rüter“ geht auf das mittelniederdeutsche Hauptwort „küt“ oder „kute“ (küte) zurück, das soviel wie „Eingeweide“ bedeutet. Von diesem Hauptwort ist das Zeitwort „kuten“ abgeleitet, das soviel wie „schlachten“ bedeutet, und hiervon ist wiederum das Hauptwort „kuter“ oder „Rüter“ abgeleitet, das sowohl den Schlachter als auch den Würstmacher bezeichnet.

Als Gewerbebezeichnung ist das Wort „Rüter“ schon lange in Hamburg ausgestorben, und lebt nur noch in dem Straßennamen „Rüterwall“ fort. Es findet sich schon nicht mehr bei Richey, der nur die Wörter: „Küte“ = Gedärme, „Küten“ = ausweiden, und „Rüter-Haus“ = Schlachthaus nennt<sup>6)</sup>. Auch das Wort „Rüterhaus“ ist seit der Erbauung des neuen Schlachthofes bei der Sternschanze verschwunden.

Die Kopffschlachter, die auch Würste anfertigten, sind möglicherweise die Geschäftsnachfolger der früheren Rüter geworden. Richey nennt die Kopffschlachter als „Leute, die von den

Fleischern die Köpfe und das Eingeweide des Rindviehes an sich kaufen und selbiges rohe oder gebrühet öffentlich feilhalten“<sup>7)</sup>).

Lappenberg sagt über „Rüter“ und „Kopffschlächter“ Folgendes: „Der Beruf der Rüter besteht darin, daß sie das Tier töten, ausweiden und ihm das Fell abziehen. Dieser Name (Rüter) spottweise auch „Utküter“, wick in Hamburg dem neueren „Kopffschlächter“ (die das Vieh auf den Kopf schlagend töten), deren Gewerbe mir von kundiger Hand also beschrieben wird, daß sie von den Knochenhauern in freier Konkurrenz das gesamte Eingeweide des Viehes, namentlich der Ochsen, einschließlich des Talges, kauften . . . Sie waren hiebei verpflichtet, das Vieh durch ihre eigenen Knechte töten, schlachten und durchhauen oder spalten zu lassen.“<sup>8)</sup>).

Auch der Name „Kopffschlächter“, den ich aus den 1840er und 1850er Jahren noch sehr wohl erinnere, ist jetzt fast verschwunden.

Der Ein- und Verkauf von Vieh und der Fleischverkauf waren Sache der Knochenhauer, die sich mit dem Schlachten wenig befaßten; das besorgten hauptsächlich die Rüter. Doch meint Dr. Otto Rüdiger in seinen *Älteren Hamb. Zunftrollen*, daß die reichen Knochenhauer erst allmählich die weniger bemittelten Rüter in eine mehr untergeordnete Stellung gedrängt haben.

**Mattentwiete.** Gleich dem Namen „Görttwiete“ habe ich auch den Namen „Mattentwiete“ schon in den *Mitteilgg. Quickb.* (2. Jahrgang, 109 ff., und 3. Jahrgang 59) eingehend besprochen. Hier sei nur das Endergebnis meiner Darlegungen erwähnt. Danach trägt die Straße, die schon 1299 als *twita felicis* vorkommt, 1367 *Mattentwiete* und ferner, ohne Jahresangabe, *twita mattarum* genannt wird, sehr wahrscheinlich nach den *Matten* ihren Namen, deren Verfertiger ehemals in größerer Zahl hier gewohnt haben mögen.

Als einen weiteren Beleg für diese meine Meinung möchte ich noch Folgendes erwähnen. In dem Jahresbericht des Museums für Hamburgische Geschichte für das Jahr 1909 teilt

Direktor Prof. Dr. Lauffer (Seite 272 bis 276) zwei Inventarien mit, über das 1909 abgebrochene Haus Deichstraße 53. In diesen beiden sehr interessanten Schriftstücken, die aus den Jahren 1737 und 1775 stammen, wird das Innere jenes Hauses sehr genau beschrieben, und u. a. auch bei den Stuben, den Kammern, der Küche und dem Keller der Fußbodenbelag angegeben. Dieser besteht 1737 bei 14 Räumlichkeiten, darunter 5 Stuben, 1 Saal, 1 Kammer und 1 Küche aus Stein, bei nur 4 Räumlichkeiten, darunter 2 Stuben, aus Dielen. In der Zeit von 1737 bis 1775 haben die Dielen den Steinfußboden zum Teil verdrängt; denn das 2. Inventarium, das vielleicht noch etwas genauer aufgenommen ist, nennt nur 9 Räume, darunter wieder den Saal und die Küche, als mit Steinbelag versehen, dagegen 12 Räume, darunter 7 Stuben und 3 Kammern, als mit Dielen belegt.

Auf Einzelheiten über den Steinbelag, zu dem marmorne Fliesen, Flohren, Asten und Klinkern verbraucht sind, kann ich hier nicht eingehen. Ich möchte nur auf die Tatsache hinweisen, daß dieses zwischen 1586 und 1592 erbaute Haus<sup>1)</sup> noch im Jahre 1737 nicht nur in den Nebenräumen (Diele, Küche, Speisekammer) sondern auch in 5 Stuben und 3 Kammern, also Wohnräumen, und auch im großen Saal, dem Festraum des Hauses, Steinbelag hat, der dann 1775 nur noch in 2 Wohnräumen sich findet. Ich schließe hieraus, daß im mittelalterlichen Hamburg nicht nur die Nebenräume, sondern auch die Wohnräume Steinbelag hatten, also, besonders im Winter, sicher recht fußkalt waren. Gegen diese Unannehmlichkeit boten zunächst Matten (wie hier und da auch heute noch) einen guten Schutz, und daher mögen in älterer Zeit die Mattenmacher stets lohnende Arbeit gehabt haben, zumal da das Material (Stroh, Binsen) sich im Gebrauch oft schnell abnutzte. An Teppiche, wie wir sie heutzutage in unsern Zimmern, an Läufer, wie wir sie jetzt vielfach auf den Vorplätzen und Treppen haben, dachte damals wohl niemand, wenigstens in Bürgerhäusern nicht.

Somit erscheint mir die in meinem Aufsätze über die Mattentwiete gegebene und weiter oben wiederholte Erklärung dieses

Straßennamens als durchaus annehmbar, wenigstens so lange, bis eine andere noch besser begründete Ableitung sich findet.

Messberg. Ludw. von Heß meint<sup>1)</sup>, daß hier das von der Oberelbe herkommende Korn von Kornmessern gemessen, in Säcke gefüllt, und dann von Kornträgern nach den Speichern gebracht wurde, und auch daß hier elbabwärts kommendes Brennholz (zu Faden)<sup>2)</sup> gesetzt und gemessen worden sei. Nach diesem Messen habe dann der Platz seinen Namen erhalten. Diese Erklärung hat Wichmann<sup>3)</sup> ohne weiteres übernommen. Dabei hat er aber übersehen, daß der Platz schon um 1560 bebaut worden ist<sup>4)</sup>, also zu einer Zeit, in der in Hamburg das Plattdeutsche noch vorherrschte, und der Marktverkehr hier noch kaum bestand. Hätte das vorhin erwähnte Messen den Namen veranlaßt, so wäre der Platz vielleicht „Meteburg“ (nach dem niederdeutschen Zeitworte „meten“ = messen), aber nicht „Messberg“ benannt worden.

Dieser Name ist also plattdeutsch, und das Bestimmungswort „Mess“ ist das mittelniederdeutsche Hauptwort „mes“ d. h. Mist, Dünger. Wie Koppmann nachweist<sup>5)</sup>, findet sich in den Kammerei-Rechnungen II, 96 bei dem Jahre 1458 eine Ausgabe von 20 Mark, um den „mesberch“ und andere Unreinigkeiten bei dem Winserbaume abzutragen.

Der Grund und Boden des kleinen unregelmäßigen Platzes ist, wie Wichmann sagt<sup>6)</sup>, fast ganz dem Wasser abgerungen, und lag wohl noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts außerhalb der Stadt. Im Mittelalter war die Straßenreinigung in Hamburg noch recht mangelhaft. Der Unrat wurde in den Straßen wohl zusammengeschafft, aber auf freien Plätzen, meist nahe außerhalb der Stadt wieder aufgefahren, bis dann endlich einmal nach längerer Zeit eine gründliche Abfuhr der „Messberge“ erfolgte<sup>7)</sup>.

Mönkedamm. Während das Grundwort „. . . damm“ ein ursprünglich deutsches ist, und einen künstlich hergestellten erhöhten Weg über niedrig gelegenes sumpfiges Land oder durch

ein Gewässer bezeichnet<sup>1)</sup>, ist das Bestimmungswort „Mönke..“ ein Lehnwort aus dem Spätlateinischen, monachus = mittelniederdeutsch „monik“, das auch in den Formen „monnik, monnik, monk“ vorkommt, hochdeutsch „Mönch“. Es ist die alte Bezeichnung für die unter bestimmten Gelübden zu gemeinsamem Leben vereinigten Bewohner eines Klosters.

Der ursprüngliche Mönkedamm ist nach Gaedchens<sup>2)</sup> etwa um 1246 als ein Wall aufgeworfen worden, der zu beiden Seiten einen Graben hatte, und vom Maria-Magdalenenkloster zu dem alten Millerntor am jetzigen Gras Keller führte. So hat ihn auch Wichmann auf der Karte von 1540 in seiner Heimatskunde gezeichnet. Dem Rödtingsmarkt gegenüber lag ehemals eine Brücke über der Mster, die „Dammbrücke“, die zum Mönkedamm führte<sup>3)</sup>. Vor dieser Brücke, nach dem Rödtingsmarkt hin, lag eine kurze schmale Twiete, im Volksmunde, „de Sliuht“ (wörtlich: der Schleichaus) benannt. Es ist dies eine imperativische Wortbildung, ähnlich wie unser Straßename „Kehrwieder“, und die Ortsbezeichnungen „Kurup“, „Krupunder“ u. a.

Der Grund für die Anlage des Mönkedammes, der übrigens lange Zeit nur kurzweg „der Damm“ heißt, ist nicht recht klar; als Festungswerk kann er kaum haben dienen sollen. Jedenfalls lagen schon 1287 hier Gärten<sup>4)</sup>; aber es durften hier keine Häuser gebaut werden. Nach von Heß<sup>5)</sup> hat dieser Damm den Mönchen als Spaziergang gedient, und darin mag er Recht haben, wenigstens scheint das jedenfalls alte Verbot des Hausbaus an dieser Stelle darauf hinzudeuten. Erst nach 1529, also nach Einführung der Reformation in Hamburg, durften auf dem „Damm der Mönche“ Häuser erbaut werden. Soll man daraus schließen, daß dieser Damm ehemals Klostereigentum gewesen ist, das durch die Säkularisation des Klosters Eigentum der Stadt wurde? Übrigens ist die Straße Mönkedamm nach Meddermeyer<sup>6)</sup> erst zwischen 1544 und 1580 entstanden.

„Schliekuth“ ist keine amtliche Straßenbenennung gewesen; denn im Hypothekenbuche von St. Nicolai werden die 2 Eckgrundstücke, die sich bis zu der zum Mönkedamm führenden

Brücke, der sog. Schließkuthsbrücke, erstreckten, mit zum Bursstah gerechnet. Das ältere dieser beiden Erben war 1546 erbaut worden?).

Möglicherweise ist die Twiete schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter dem Namen Twita Stripede Papen vorhanden gewesen. 1331 wird einer Bude (boda) bei der Porta Stripede Papen gedacht, so daß also vielleicht vom Bursstah aus ein Tor zur oben erwähnten Brücke und weiter zum Mönkedamm geführt hätte<sup>8</sup>). Gaedechens nennt weder die Twiete noch das Tor; ich kann auch, wenigstens zur Zeit, nicht sagen, was der Ausdruck „Stripede Pape“ bedeutet, der an der erwähnten Stelle bei Neddermeyer als Personennamen erscheint.

Über den „Schließkuth“ erzählt von Hefß an den vorhin bezeichneten Stellen, daß die Mönche durch dieses Schlupfgäßchen nach dem Mödingsmarkt gegangen seien, um sich in den Schenkstuben der dort wohnenden Brauer an einem Trunk guten Bieres zu laben. Ob das in Wirklichkeit geschehen ist, muß dahin gestellt bleiben.

Ich möchte den Ausdruck „Schließkuth“ eher für eine scherzhafte Bezeichnung der sehr engen Twiete halten. In ähnlicher Weise wurde im alten Hamburg eine kurze, sehr schmale Brücke, die nur für Fußgänger bestimmt war, ein „Bullenstall“ genannt; ein solcher führte früher vom Nordostende des Mönkedamms auf den Maria-Magdalenen-Kirchhof (jetzt Adolphsplatz).

Der (alte) Mönkedamm war an beiden Seiten bebaut, und eine enge, nicht besonders freundliche Straße. Bei dem großen Brande von 1842 ist sie mit untergegangen, gleich ihrer Parallelstraße, dem Altenwall. Beim Neubau ward der Altenwall verbreitert, und der Mönkedamm weiter nach Osten verlegt. Dieser bekam eine gebogene Form, etwa parallel mit dem großen Bursstah, und ward am Msterarm als Kaiserstraße entlang geführt, d. h. die Wasserseite ward nicht bebaut, sondern erhielt einen oder zwei Kräne zum Absetzen und Aufnehmen von Gütern in Schuten und aus solchen. Auch eine breite zum Wasser führende Treppe wurde an der Ecke der Altenwalls-

brücke angelegt. Mit der Anlage der Hochbahn hat die Wasserseite des Mönkedamms ein ganz anderes Aussehen erhalten; auch die Kräne und die Treppe sind verschwunden.

Mühren, eigentlich „bei den Mühren“ in älterer Zeit, 1535 „bi der muren“<sup>1)</sup>, und noch im 17. Jahrhundert hieß die Straße „bei der Mühren“ (Singular). „Mühre“ ist eine Nebenform zu dem niederdeutschen Worte „mure“, das seinerseits wiederum ein Lehnwort aus dem Lateinischen (murus), und schon früh ins Deutsche übergegangen ist.

Ursprünglich war die jetzige Straße ein Teil der wohl schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts erfolgten Eindeichung der Cremoninsel<sup>2)</sup>. Schon in den 1270er oder 1280er Jahren wird hier eine Mauer erbaut worden sein, denn schon 1285 wird einer an dieser entlang führenden Straße „bei der Mauer“ gedacht<sup>3)</sup>.

Als im 16. Jahrhundert der südlich der Stadt zunächst liegende Teil des Brooks mit in sie einbezogen ward, wurden die älteren Befestigungswerke in dieser Gegend mit ihren Türmen und Mauern abgebrochen, und nunmehr wird auch die Südseite der oben erwähnten Straße bald bebaut worden sein.

Bis in die 1880er Jahre hat diese Straße, abgesehen von etwaigen Neubauten an Stelle alter unbrauchbar gewordener Häuser ihr Aussehen kaum viel geändert. Bei den Arbeiten für den Zollanschluß Hamburgs sind die Häuser an der Südseite wieder verschwunden, und die Straße ist jetzt eine sog. Kaiserstraße mit nur einer Reihe Häuser an der Landseite.

Das Wort „Mühren“ kommt außerdem noch vor in den Straßennamen „Kurze Mühren“ und „Lange Mühren“ und erinnert auch hier an die alte Befestigung der Stadt. Der Name „Lange Mühren“ ist seit April 1913 an die Stelle des gleichzeitig aufgehobenen Namens „Schweinemarkt“ getreten. Die Kurzen Mühren sind als Straße 1469 entstanden<sup>4)</sup> und die Langen Mühren schon seit 1314<sup>5)</sup>.

Meß. Dieser Name wird schon 1266 genannt<sup>1)</sup>, wo ein Haus als versus Nesse (nach dem Meß hin) belegen bezeichnet wird.

Im Jahre 1253 kommt das Wort in einem Personennamen vor: Sifridus de Nesse<sup>2)</sup>. Der Neß ist aber wahrscheinlich schon viel früher vorhanden gewesen, und gehört wohl mit zu den ältesten Straßen Hamburgs. Das Gelände, auf dem er sich befindet, ist die westliche Spitze der Reichenstraßeninsel, die in früherer Zeit durch zwei Arme der Elbe gebildet wurde. Der nördliche dieser Elbarme mag in älterer Zeit, d. h. im 10. und 11. Jahrhundert, als Stadtgraben gedient haben. — Nach Gaedechens<sup>3)</sup> führte in alter Zeit der ganze westlich vom Brodschranken liegende Teil der Reichenstraßeninsel den Namen „Neß“; insbesondere aber kam er nur der westlichen Verlängerung der großen Reichenstraße zu.

Das Wort „Neß“, mittelniederdeutsch „nes“ ist nicht gleichbedeutend mit nese = Nase, es bezeichnet vielmehr eine Landzunge, auch ein Vorgebirge. Nach Mitteilungen von Prof. Dr. C. Walther haben schon die im 12. Jahrhundert unter Graf Adolf II. ins östliche Wendenland eingewanderten Deutschen das Wort „nes“ (Neß) nicht mehr zur Namenbildung verwandt, so daß also die Bezeichnung des Hamburger und des Finkenwärder Neß in noch frühere Zeit zurückreicht.

Wenn nun auch durch das Zuschütten des Flethes zwischen der großen Bäckerstraße, dem Dornbusch, der kleinen Bäckerstraße, dem Schopenstehl und der Niedernstraße einerseits, und dem Neß, der großen und der kleinen Reichenstraße andererseits der Charakter des Neß als der einer Landzunge ganz verschwunden ist, so läßt ein Blick auf ältere Pläne der Stadt Hamburg ihn doch immer noch deutlich erkennen.

Pickhuben. Nach Gaedechens<sup>1)</sup> wird dieser Name erst 1582 erwähnt; doch sagt Neddermeyer<sup>2)</sup> daß er schon 1569 vorkomme und 1577 im Stadterbebuche genannt werde. — Er war vor dem Zollanschluß die östliche Fortsetzung des Brooks.

Den Namen „Pickhuben“ schreibt Schlüter<sup>3)</sup> „Pickhusen“ (mit f) und von Heß schreibt „Pickhuven“ (mit v). Das Wort ist in seiner jetzigen Schreibung zusammengesetzt aus „Pick“, und . . . „huben“, „Pick“, mittelniederdeutsch „pick“ (Gen.

pekes) bedeutet „Pech“, und „huben“ ist wohl eigentlich „hupe“ = Haufen, das im Dativ „hupen“ lauten würde. Infolge nachlässiger Aussprache mag dann „p“ sich in „b“ verwandelt haben. Dann wäre der Name „Pichhuben“ als „Pechhaufen“ zu erklären, und diese Erklärung, zu der die Schlütersche und auch die bei von Hefß passen würden, hat schon dieser gegeben<sup>4</sup>). Neddermeyer<sup>5</sup>) nimmt sie zwar an, will aber nicht für ihre Richtigkeit einstehen; der lateinische Name: Super palude veteri gibt keinen Aufschluß. Ich möchte von Hefß wohl beistimmen; denn vielleicht war die spätere Straße „Pichhuben“ ursprünglich ein Lagerplatz für kleinere Mengen Pech und Leer, auch für Lauwerk und sonstiges Material für den Betrieb der auf dem Brook befindlichen Schiffswerften. Größere Mengen von Pech und Leer mußten, der Feuergefährlichkeit wegen im Leerhof untergebracht werden. Dieser, anfangs „Terpentinhof“ genannt, befand sich 1470 im Brook, und zwar wie Gaedechens meint<sup>6</sup>), am äußersten Ende der späteren Straße „Rehrwieder“. Seit 1611 lag das Leermagazin dort, wo später die Straße „Beim Leerhof“ war<sup>7</sup>), bis es 1731 ganz aus der Stadt hinaus nach dem Stadtdeich verlegt wurde.

**Pilatuspool.** Die Bebauung dieser Straße hat wohl nicht vor 1719 oder 1720 begonnen. Neddermeyer<sup>1</sup>) gibt keine Jahreszahl an. Gaedechens<sup>2</sup>) schwankt zwischen den Jahren 1711 und 1710, doch weist Rob. Körner in seinem Aufsatz „Pilatuspool“<sup>3</sup>) nach, daß die Bebauung erst seit 1719 datiert.

Der Name ist zusammengesetzt aus den beiden Wörtern „Pilatus“ und „Pool“. Das Grundwort kommt im Mittelniederdeutschen als „pöl“ oder „pül“ (masf.) vor, und bedeutet, wie auch das entsprechende hochdeutsche Wort „Pfuhl“ soviel wie eine mit Wasser gefüllte Vertiefung, auch stehendes, unreines Wasser.

Weniger einfach ist das Bestimmungswort „Pilatus“ zu erklären. Um 1620 war hier ein Sumpf<sup>4</sup>), der mutmaßlich entstanden ist, als durch den damaligen Bau der neuen Festungswerke hier befindlichen Quellen der Abfluß gehindert wurde.

Auch 1711 war dieser Sumpf oder „Pool“ noch hier. Zu Anfang dieses Jahres (1711) begannen Verhandlungen des Senats mit der Kammerei, damit dieser Pool zugeworfen und mit Erde bedeckt werde. Diese Verhandlungen zogen sich fast durch das ganze Jahr 1711 hin, ohne daß sie zur Zuwerfung des Pools geführt hätten. Anfangs beabsichtigte man, dies durch einen Privatmann ausführen zu lassen; doch kam man davon wieder zurück, und wollte die Arbeit im Oktober 1711 der „Fortification“ (der Behörde für das Festungsbauwesen) übertragen. Andererseits dachte man auch daran, den Pool durch eingeleitetes Regenwasser zu einem sog. Feuerteich zu machen. Inzwischen ist der Pool doch wohl mit Straßenebricht ausgefüllt und mit Erde überdeckt worden, und noch vor Ende 1711 sollte eine Verhäuierung (Vermietung) des so entstandenen Platzes stattfinden. Diese ist aber aus irgend einem Grunde nicht erfolgt; auch der Wortlaut der zu diesem Zwecke erlassenen Bekanntmachung ist nicht bekannt. Erst im Jahre 1719 ist der Platz an die beiden hiesigen Bürger Anton Cordes und Peter Meyer gegen eine jährliche Grundhauer von 80 Mark Kurant (nominell = 96 Mark) zu Bauzwecken vermietet worden.

Für weitere Einzelheiten über das Vorstehende verweise ich auf Rob. Körners weiter oben angeführten Aufsatz. Er hat dafür das Kammerei-Protokoll des Jahres 1711 durchgesehen, und seine Angaben sind daher als zuverlässig zu betrachten.

In diesem Protokoll kommen für den Pool verschiedene Namen vor: Wilhadipohl (. . . pool) und Wilhatspohl (. . . pool), und auch Pilatuspohl (. . . pool) und Pilathspohl (. . . pool). Ich halte es für unnötig, über die Bedeutung oder Herkunft des Namens „Wilhadus“ oder „Wilhat“ Vermutungen aufzustellen, da dafür jeglicher Anhalt fehlt. Möglich ist es höchstens, daß vor oder um 1620 ein gewisser Wilhadus hier Land besessen habe, das dann durch die Neubefestigung im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts zum größeren oder kleineren Teile in Anspruch genommen wurde, und an dessen nicht benutzten Rest, auf dem der Pool sich bildete, der Name des früheren Besitzers haften blieb.

N. E. ist der Name „Pilatus“ nur eine Verdrehung des Namens „Wilhadus“. Sie ist auch nicht so ganz unerklärlich, da der Name „Pilatus“ der Bevölkerung aus den Predigten und dem Religionsunterricht bekannt, daher vielleicht sogar geläufiger als der Name „Wilhadus“ war.

So könnte man also „Pilatuspool“ erklären als den Namen eines Pfuhls (Pools), der sich nach der Neubefestigung von 1620/1626 auf einem Landstücke gebildet hatte, das ehemals einem gewissen Wilhadus gehört hatte, welcher Name dann im Volksmunde zu „Pilatus“ geworden ist.

Die Poolstraße, von der der Pilatuspool abgeht, und die ebenfalls nach jenem Pool benannt ist, ist von 1640—1660, also schon früher als der Pilatuspool bebaut worden<sup>5</sup>).

Reesendamm ist der ehemalige Name für den jetzigen (alten)Jungfernstieg, der früher auch vielfach nur „der Damm“ genannt wurde. Beide Namen waren außer Gebrauch gekommen, seitdem 1665 der bis dahin hier befindliche Holzlagerplatz nach dem schon zu Ende des 16. Jahrhunderts eingerichteten Holzdamm (in der Gegend zwischen der jetzigen Ferdinandstraße und der Gertrudenstraße) verlegt, und der Weg an der Binnenalster zu einem Spazierwege umgeändert worden war, der dann als „Jungfernstieg“ bezeichnet wurde<sup>1</sup>). Weder bei von Hefß noch bei Neddermeyer findet sich „Reesendamm“ als Straßenbezeichnung.

Dieser Damm ist entstanden als Staudamm für die zweite Mlstermühle, die Obermühle, die ungefähr am südlichen Ende der jetzigen Bergstraße gelegen hat. Aber weder von dem Damm noch von der Mühle wissen wir die Zeit der Erbauung noch den Namen des Erbauers. Vielleicht sind Damm und Mühle in den 1230er Jahren auf Veranlassung Adolphs IV. von Schaumburg entstanden. Im Jahre 1266 verkaufte Graf Gerhard die Mühle an den Müller Heyne (Heinrich) Reese, der sie dann dem Räte von Hamburg verkaufte, um sie von diesem wieder zu pachten. Der Verkauf an den Rat von Hamburg wird in die Zeit zwischen 1266 und 1270 fallen; denn aus dem Jahre

1270 enthält das älteste Stadterbebuch einen Pachtvertrag zwischen dem Rat und dem Müller Heyne Rese<sup>2)</sup>). Vielleicht ist Rese auch nur der Mittelsmann zwischen dem Räte und dem Grafen gewesen, wie denn in jener Zeit der hamburgische Rat wiederholt Grundankäufe nicht direkt, sondern durch Vermittlung von Privatpersonen abschloß<sup>3)</sup>).

Der Name „Reesendamm“ wird auf jenen ersten uns bekannten Müller der Obermühle zurückzuführen sein, der in dem erwähnten Kontrakte Heinricus dictus Rese genannt wird, d. h. Heinrich genannt Rese. Dieses Wort ist in jener Zeit noch nicht als Familienname zu betrachten; es diente hier nur zur Unterscheidung von andern Personen, namens Heinrich. „Rese“ ist ein mittelniederdeutsches Hauptwort, und bedeutet im Hochdeutschen soviel wie „Riese, Rette“. Vielleicht ist der genannte Müller ein körperlich sehr großer Mann gewesen, und hat von dieser Eigenschaft seinen Beinamen erhalten. Im ältesten Stadterbebuch wird einmal auch ein Heinricus gigas genannt<sup>4)</sup> und gigas bedeutet auch soviel wie „Riese“. Aus der Eintragung ist aber nicht zu ersehen, ob mit dieser Bezeichnung der Müller Heinrich Rese gemeint ist.

Gaedechens<sup>5)</sup> verwirft die Ableitung des Wortes „Reesendamm“ von dem Zunamen des Müllers, und sagt, der Name hänge mit dem Zeitwort „resen“ = aufstauen zusammen. Das mittelniederdeutsche Handwörterbuch hat zwar ein Verbum „resen“, aber nur in der Bedeutung „reisen“. Ich kann mich daher der Meinung Gaedechens' nicht anschließen. Wichmann<sup>6)</sup> meint, daß der Staudamm ursprünglich nach Nordwesten hin nur etwa bis zu den jetzigen Alsterarkaden gereicht hätte, der übrige Teil des Dammes aber erst später angelegt worden sei. Auch diese Ansicht kann ich nicht teilen; denn 1. ist über eine solche spätere Verlängerung des Dammes n. W. nichts bekannt; 2. wäre durch eine solche teilweise Anlage des Dammes sein Zweck, die Alster aufzustauen, kaum erreicht worden, und 3. spricht die bedeutende Überschwemmung der dem Domkapitel gehörigen Wiesen im oberen Alstertal, für die es 1245 durch Kornrenten aus der Obermühle entschädigt wird<sup>7)</sup> nur dafür,

daß der Damm gleich in seiner ganzen Länge (bis zum jetzigen Gänsemarkt) aufgeschüttet worden ist.

Die Straße, die jetzt den Namen „Reesendamm“ führt, ist erst nach 1842 durch Zuschüttung eines Teiles der Kleinen Alster entstanden. Diese Aufschüttung bot aber nicht sofort einen zuverlässigen Baugrund, und daher ist die Straße, die vom Südostende der Reesendammsbrücke zum Rathausmarkt führt, nach Gaedechens seit 1851<sup>8)</sup>, nach Wichmann<sup>9)</sup> erst seit 1852 entstanden<sup>9)</sup>.

Die Reesendammsbrücke ist ebenfalls erst nach dem Brande von 1842 entstanden. Früher standen in dieser Gegend Wassermühlen und Wasserkünste, und die für sie nötigen Stauvorrichtungen schlossen bis 1842 jeden Verkehr zwischen der oberen Alster und der Elbe aus. Nach dem Brande wurde die Stauvorrichtung an die Schleusenbrücke verlegt, und mit Kamerschleusen versehen, durch die, zusammen mit der Stauvorrichtung an der Postbrücke, der Wasserstand der oberen Alster geregelt, andrerseits aber auch der Schiffsverkehr auf der Alster von und zur Elbe ermöglicht wird.

**Schaarmarkt.** Dieser Platz ist nach Neddermeyer<sup>1)</sup> zwischen 1615 und 1650 bebaut worden; Gaedechens<sup>2)</sup> gibt für die Bebauung keine bestimmte Jahreszahl an.

Das Grundwort „... markt“ in dem Namen „Schaarmarkt“ ist gleich den Hauptwörtern Mauer und Wall ein Lehnwort aus dem Lateinischen, mercatus, das sowohl die Versammlung der Verkäufer und Käufer als auch den Platz dafür bezeichnet. Aus diesem mercatus ist dann, unter Betonung der ersten Silbe, im Mittelhochdeutschen wie auch im Mittelniederdeutschen „market“ geworden, woraus dann wieder die heutige verkürzte Form „Markt“ entstanden ist<sup>3)</sup>. Das Wort bezeichnet auch jetzt noch sowohl den Marktplatz als auch den Handelsverkehr auf diesem Platze.

Das Bestimmungswort „Schaar“ ist ein mittelniederdeutsches Hauptwort, und kommt auch in den Formen „schor, schore“ vor, die noch in dem englischen Worte shore erhalten ist. Me

3 Wörter sind auf ein altsächsisches Wort *score* zurückzuführen, das vorzugsweise ein steiles, schroffes Ufer bezeichnet. Aber die allgemeine Bedeutung von „Schar“ wie von „schor“ ist Ufer, Gestade, Küste. Somit wäre „Schaarmarkt“ zu erklären als ein dem hohen (Elb-)Ufer nahe gelegener Marktplatz.

Das Bestimmungswort „Schaar“ findet sich auch in den Namen „Schaarthor“, „Schaarthorsbrücke“, „Schaarsteinweg“, „Schaarsteinswegsbrücke“, in denen es ebenfalls als „Ufer“ zu deuten ist; also „Schaarthor“ = Ufertor, „Schaarsteinweg“ = gepflasterte Landstraße am Ufer usw.

Es ist noch zu erwähnen, daß man im 17. Jahrhundert das Bestimmungswort „Schaar“ auf den Namen des Erzbischofs Ansgar oder Anshar zurückführen wollte. So ist z. B. die lateinische Bezeichnung für „Schaarthor“: *porta St. Anscharii*.<sup>4)</sup> Das ist ein Irrtum, der sich freilich lange genug in den Hypothesenbüchern fortgeschleppt haben mag. Auch Neddermeyer<sup>5)</sup> hat die lateinischen Namen, die sich auf Ansharius beziehen.

**Schopenstehl.** Diese südlich des ehemaligen Domkirchhofs belegene Straße wird als solche erst verhältnismäßig spät genannt. Neddermeyer<sup>1)</sup> nennt das Jahr 1308, sagt aber später<sup>2)</sup>, der Name komme im (ältesten) Erbebuche von St. Petri 1352 in dem von St. Jakobi gar erst 1438 vor. Gaedechens<sup>3)</sup> nennt 1341 als das erste Jahr des Vorkommens unseres Straßennamens, und diese Angabe wird die richtige sein.

Der Grund für dieses verhältnismäßig späte Auftreten des Straßennamens „Schopenstehl“ ist nicht ersichtlich. Gaedechens<sup>4)</sup> nimmt an, daß hier in ältester Zeit an der Stelle der Straße ein Festungswall gewesen wäre, den man aber schon im 10. Jahrhundert abgetragen habe. Dann konnte also doch schon im 13. Jahrhundert hier eine Straße gewesen sein, was um so wahrscheinlicher ist, als die östliche Fortsetzung des Schopenstehls, die Niedernstraße, bereits 1266<sup>5)</sup> und die südlicher liegende Reichenstraße 1264<sup>6)</sup> genannt werden. Vielleicht ist der Schopenstehl anfangs als Teil der Niedernstraße angesehen worden, und hat erst später seinen jetzigen Namen erhalten.

Eine ganz einwandfreie Erklärung des Namens „Schopenstehl“ ist noch nicht vorhanden. Als dessen älteste Formen nennt Gaedechens<sup>7)</sup> „scopenstete“ (1341) und „schopenstete“ (1349). Walthar hat den Namen, wohl in Anlehnung an dessen Zusammensetzung: „schope“, mittelniederdeutsch = die Schöpfkelle der Brauer, und „stêl“ = Stiel als Schöpfkellenstiel gedeutet<sup>8)</sup>. Danach wäre der Name also ein Volkswitz, der den Fischmarkt mit der „schope“ selbst verglichen hätte.

Indes ist es doch fraglich, ob diese Deutung ganz richtig ist. In den Mitteil. a. d. Quickb. (VII, 22) fand ich in einem dort mitgeteilten Verzeichnis von auffälligen Straßennamen in Einbeck in Hann. u. a. auch die Bezeichnung: „in dem Schaupenstiele“. Ich wandte mich wegen Erklärung dieses an unsern Straßennamen anklingenden Namens nach Einbeck, und erhielt von dorthier durch Professor Feise sehr dankenswerte Auskunft, der ich Folgendes entnehme. Feise hat den Namen für die Einbecker Straße zuerst zum Jahre 1548 als „Schaupenstiel“ gefunden; dann kommen später noch die Namen „im Schapersied“ (1750), „Schaupenstraße“ (1826) und „im Schaupenstiele“ (1880) vor. Jetzt heißt sie „Brauhausgasse“ oder kürzer „Braugasse“ und ist nur ganz schmal. Wohnhäuser gehen nicht auf sie hinaus. Auch daß in oder nahe dieser Straße in älterer Zeit Brauhäuser gestanden haben, läßt sich nicht mehr feststellen, da die Stadt in den Jahren 1628 und besonders 1826, vielleicht auch 1632, durch große Brände betroffen ist, und infolge dessen in ihrer Form sich sehr geändert hat. Feise bemerkte ferner, daß der Name auch in Wismar als „Schopenstehl“ sich fand; doch ist er dort verschwunden. Die Straße heißt nun „Schatterau“.

Endlich kommt der Name auch in Bremen als „Schopenstee“ und in Northeim als „Schaupenstiel“ vor. Feise machte mich für den Bremer Namen aufmerksam auf einen Aufsatz von F. Donandt, „Der bremische Zivilprozeß im XIV. Jahrhundert“<sup>9)</sup>. In diesem Aufsatz wird im Anschluß an die alte Bremer Gerichtsstätte unweit des alten Rathauses sehr ausführlich über den „schuppenstoel“ gesprochen. Es würde zu

viel Raum kosten, wollte ich hier auf Einzelheiten eingehen. Ich muß mich vielmehr darauf beschränken zu sagen, daß Donandt den „Schuppenstoel“ für den Kaaf (Pranger) hält, und meint, daß jener Name vielleicht aus „Schuppenstoel“ oder „Stupenstoel“ entstanden sei. Dies war im Mittelalter ein Pfahl, an welchen der Verbrecher gebunden wurde, um gestäubt zu werden. Es kann sein, daß unten am Pfahl eine Steinbank war, auf welcher der Delinquent beim Strafvollzug lag. Freilich wird, wie Donandt sagt<sup>10)</sup>, im Bremer Stadtrecht weder der „Scopensteel“ noch der „Kaaf“ besonders genannt, doch wird nach seiner Ansicht der im Schuhmacherprivilegium erwähnte „kak“ der alte Schopensteel gewesen sein, der dann diesen seinen Namen wie in Hamburg, im Volksmunde bewahrt hat<sup>11)</sup>.

Über den „Schaupenstiel“ in Northeim schreibt mir Feise, daß jener Name nach der Mitteilung eines Northeimer Herrn auf das Wort „Schuppen“ zurückgeführt werde, d. h. auf das „Untertauchen eines in einem Korbe festgebundenen Delinquenten in den Stadtgraben“. Es sei bekannt, daß die Straße „Schaupenstiel“ auf den Teil des Stadtgrabens zuführe, wo im Mittelalter jene Strafe vollzogen worden sei.

Der Bremer „Schopensteel“ war ein enger Gang, der vom Dome zwischen dem erzbischöflichen Palast und dem Rathause zu Unserer Lieben Frauen-Kirchhof führte. In früherer Zeit sei hier ein Ort zur öffentlichen Hegung des Gerichts und ein Gefängnis gewesen<sup>12)</sup>.

Auch unserm Schopenstiel lag in älterer Zeit die Domkirche und der zugehörige Friedhof nahe, und das Rathaus des ältesten (erzbischöfl.) Hamburg wird in der Nähe des Fischmarkts oder auf diesem vermutet. Gaedechens<sup>13)</sup> sucht es allerdings beim Dornbusch, bei der Rolandsbrücke.

Nun zeigt in den Miniaturen zum Hamburgischen Stadtrecht von 1497 das Stück D „Van pynliker sake dat hogeste belangende“ verschiedene Strafarten, u. a. auch einen „stupestoel“, wie Donandt ihn ähnlich für Bremen beschrieben hat. Wir sehen dort einen Pfahl, an dessen Fuß ein Verbrecher gestäubt wird. Oben trägt der Pfahl einen tauben-

schlagartigen Käfig, in dem ein Mann und eine Frau stehen, beide mit gefesselten Händen, und an den durch den Käfig hindurchgehenden Pfahl gebunden. Dieses Gerüst bezeichnet Lappenberg<sup>14)</sup> als den Pranger oder Kaaf, und sagt dann weiter: „Wir finden hier den Ursprung der Hamburgischen Gasse, der Schopenstehl, welcher neben dem Dome, an der Grenze der Altstadt (e. h. nach Osten hin) und hinter dem Rathause lag“. Diese Bemerkung Lappenberg's ist in zweifacher Weise lehrreich: 1. weil der hochverdiente Forscher den Namen „Schopenstehl“ auf den Pranger oder Kaaf (den „Schupestoel“ oder „Stupestoel“ Donandt's) zurückführt, und 2., weil er das Rathaus der Altstadt (das wir uns aber sicher nur als ein sehr einfaches Gebäude zu denken haben) auf oder nahe dem Fischmarkt vermutet. — Freilich auch er gibt weder für den Kaaf noch für das Rathaus den Ort genau an.

Später (1383 und 1396) wird der Kaaf neben dem Kran bei der Zollenbrücke erwähnt<sup>15)</sup>, ob er bei der Vereinigung der erzbischöflichen mit der gräflichen Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts dorthin gekommen ist? Erst 1534 ist er nach dem Berge verlegt worden<sup>16)</sup>.

Auffallend ist, daß sowohl unser „Schopenstehl“ (in ältester Zeit) als auch der Einbecker und der Northheimer „Schauptstiel“ auf die Stadtbefestigung zuführten, und zwar auf ein Tor in dieser. Für den Bremer „Schuppensteel“ (Schopensteel) habe ich keine Angabe hierüber gefunden.

Wir haben also, wenigstens für unsern hamburgischen Straßennamen, zwei Erklärungen: 1. als einen Schöpffellenstiel, wobei der Fischmarkt als die Schöpffelle erscheint; ein dem Volkswitz entsprungener Vergleich; 2. als erster Ort des Kaafs oder Prangers im alten Hamburg. Ich vermag aber zur Zeit nicht zu sagen, welche von ihnen die allein richtige ist. Oder sollten beide nebeneinander bestehen können? Unaufgeklärt bleibt, wenigstens für unsern Straßennamen, der gleich als „Schopenstel“ (oder „scopenstel“) auftritt, die sprachliche Herleitung aus „Schupestoel“ oder „Stupestoel“. Donandt leitet „Schuppensteel“ von „scupe“,

„scope“, „scopa“ = der Besen, das Werkzeug des Staupenschlags) und „steel“, der Pfahl ab.

**Speersort.** Über diesen Straßennamen habe ich schon früher, in der Hamb. Schulztg. 1911, Nr. 33, einen ausführlichen Aufsatz veröffentlicht, dem ich das Folgende entnehme, und auf den ich im übrigen verweise.

Als topographische Bezeichnung kommt der Name „Speersort“ bei uns zuerst nicht im Petrikirchspiel, sondern im Jakobikirchspiel vor. In dem 1274 begonnenen ältesten Erbebuche für dieses Kirchspiel, im liber hortorum Jacobi, wird im Jahre 1298 das Erbe eines Johannes de Bilna so benannt. Der Name bezeichnet hier also nicht eine Straße, sondern ein Grundstück. Der Name „Speersort“ (eigentl. Speresord) wird dann noch einige Male in dem genannten Erbebuche erwähnt, nämlich 1303, 1329, 1375, 1433 und 1469<sup>1)</sup>. Aus den letzten beiden Eintragungen ist zu ersehen, daß dieser „Speresord“ am Hopfensack, gegenüber der Rattrepelsbrücke, gewesen sein wird. Im Laufe des 16. Jahrhunderts ist der Name „Speresord“ an dieser Stelle wohl verschwunden.

Der noch jetzt übliche Name „Speersort“ im Petrikirchspiel ist bedeutend später aufgekommen, und bezeichnet nicht, wie der vorhin genannte, ein Grundstück, sondern eine Straße. Vor dem Brande von 1842 reichte sie mit ihrer Südseite vom Berg bis zum Rattrepel, jetzt von der Schmiedestraße zum Rattrepel; die Nordseite ging und geht noch jetzt von der Ostseite der St. Petrikirche bis zum Pferdemarkt. Der Speersort ist ein Stück der alten, von Lauenburg über Geesthacht her kommenden, am Rande der Geest ostwestlich bis Blankenese bezw. Wöbel führenden Landstraße; er gehört danach also zu den ältesten Straßen Hamburgs.

Die älteste östliche Befestigung unsrer Stadt, der Heidnische Wall, dessen Entstehungszeit unbekannt ist, überschritt die jetzt „Speersort“ benannte Straße etwa an der Stelle, wo jetzt an der Nordseite auf dem Grunde des ehemaligen Keese und Wichmannschen Hauses ein großes neues Gebäude mit einem Licht-

spieltheater (Passage-Lichtspiele) erbaut ist, und wo, diesem gegenüber, an der Südseite das Geschäftshaus der „Hamburger Nachrichten“ steht. Hier war im Wall ein Tor, das nach der ganz nahe belegenen Domschule das Schultor, plattdeutsch „Scholdor“ hieß, und nach diesem war die Strecke vom Tor bis zum Rattrepel „by dem Scholdor“ benannt; auch der Name „hinter dem Thum (= Dom)“ kommt vor.

Diese Strecke war im 15. Jahrhundert, vielleicht auch schon erheblich früher, mit Häusern bebaut; in den 1440er Jahren brannten einige davon ab, und wurden auf Kosten der Stadt wieder erbaut. Von diesen wurde eins an einen Dithmer Speer verkauft, der schon ein anderes Haus dort besaß. Vielleicht hat dieses ihm schon früher gehörige Haus an einer der beiden östlichen Ecken gelegen; es ist aber nicht anzugeben, ob nach dem Pferdemarkt oder nach dem Rattrepel hin. Es ist also ein Eckhaus oder, nach damaligem Sprachgebrauch, ein „ort-hus“ gewesen; denn das mittelniederdeutsche Wort „ort“ hat neben andern Bedeutungen auch die von „Ecke“. Noch bis zu Ende des 19. Jahrhunderts konnte man in Anzeigen von Hausverkäufen öfter lesen, daß das betr. Haus gelegen sei „am Orde“ (d. h. an der Ecke) der und der Straße. Nehmen wir nun an, daß Speer jenes Eckhaus hat bauen lassen, oder daß er durch Gewerbe oder Beruf in der dortigen Stadtgegend eine sehr bekannte und auch geachtete Persönlichkeit gewesen sei, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß sich für den genannten Straßenteil die volkstümliche Bezeichnung „by Speers Ort“ (bei Speers Eck) gebildet habe. Allerdings wird dieser Name, der späterhin kurzweg „Speersort“ wurde, erst in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, nach dem Abbruch des Schultores, allgemeiner üblich geworden, und erst nach dem Abbruch des Domes auf die oben erwähnte Strecke nach dem Berge hin ausgedehnt worden sein.

Die wahrscheinlich von Schlüter zuerst aufgebrachte, wenigstens m. W. in seinem Traktat von den Erben, Seite 645, zuerst erwähnte Erklärung: Speersort sei entstanden aus St. Peters Ort, d. h. Ende des St. Petrikirchspiels, ist als falsch zu be-

zeichnen; denn amtlich wird sie nirgends genannt, und eine Zusammenziehung aus St. Peters Ort zu Speersort ist sprachlich unmöglich. Leider ist diese falsche Erklärung, wie es scheint, unausrottbar; denn noch in Henzes 1913 hier erschienenen „Heimatkunde“ findet sie sich!

**Stedelhörn.** Dieser Name erscheint zuerst im Jahre 1305 als „stekelhorne“<sup>1)</sup> und ist bis auf die neueste Zeit mit einer leichten Veränderung im Grundwort (Umlaut *ö* für Grundlaut *o*) derselbe geblieben. Bis dahin war dieser Name noch nicht einwandfrei erklärt worden; ich habe daher in den Mitteilgg. a. d. Quickb. 1913 (VI, 155 ff.) eine neue Deutung zu geben und zu begründen versucht. Ich teile aus diesen Darlegungen die Hauptsachen mit.

Hörn, das Grundwort des Namens, und ursprünglich „horn, horne“, bedeutet „Ecke, Winkel“. Das Bestimmungswort „Stedel“ ist auf Finkenwärder und im Holsteinischen der volkstümliche Name für die Distel, und findet sich als „Stidel“ auch im Ostfriesischen. — Nun liegt der Stedelhörn. auf der Ostseite der sog. Cremoninsel, die wahrscheinlich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts eingedeicht und allmählich besiedelt worden ist<sup>2)</sup>. In dieser Zeit hat Graf Adolph II von Schauenburg Einwanderer aus Friesland, Holland und Westfalen hierher gezogen, damit sie die Elb- und Alstermarschen durch Eindeichungen kulturfähig machten. Bis zu dieser Zeit war die Cremoninsel der täglichen Ebbe und Flut der Elbe ausgesetzt gewesen, deren Wasser allerlei Sinkstoffe, darunter auch Pflanzen und Pflanzenteile, mit sich führte, die dann, besonders in den Stauzeiten zwischen Ebbe und Flut, sich absetzten; unter diesen Pflanzenteilen mögen sich auch solche von Disteln befunden haben. Auch jetzt noch finden sich Disteln in größerer Zahl auf Finkenwärder und bei Cuxhaven, und zwar an beiden Orten auf angeschwemmtem Lande. — Nun soll sich die Distel vorzugsweise durch die Wurzeln, weniger leicht durch Samen verbreiten; so können abgerissene und vom Wasser mitgeführte Wurzelteile von Disteln auf der Cremoninsel, namentlich an deren östlichem

Ende, bei sinkendem Wasser sich abgesetzt haben, aus denen nach der Trockenlegung des Landes sich Disteln entwickelten, die von den ersten, vielleicht friesischen Ansiedlern „Stickeln“ genannt wurden. Aus diesem Worte ist dann später infolge etwas veränderter Aussprache „Steckeln“ geworden, und danach ist wahrscheinlich das Ostende der Insel „stekelhorne“, jetzt „Stedelhörn“, zu hochdeutsch „Disteldecke“ genannt worden.

**Stubbenhuf.** Diese Straße ist seit dem Jahre 1650 bebaut<sup>1)</sup>; doch ist der jetzige Name wahrscheinlich erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts üblich geworden. Schlüter<sup>2)</sup> nennt den Stubbenhuf noch nicht; die hier befindlichen Grundstücke werden vielmehr als „außerhalb des Schaartors“ oder auch als bei der „Vorsetting“ (bei den Vorsetzen) belegen bezeichnet.

In unseren älteren Topographien wird der Name verschieden geschrieben und auch verschieden erklärt. Von Heß<sup>3)</sup> hat „Stuwe Huf“ (zwei Wörter), später dagegen „Stuvenhuf“ (ein Wort), meint aber doch „Stubbenhuf“ wäre richtiger<sup>4)</sup>. Neddermeyer schreibt sowohl in seiner Topographie<sup>5)</sup>, als auch in seiner Erklärung der Straßennamen in Hamburg vor 1842<sup>6)</sup> „Stubenhuf“ mit einem b im Bestimmungswort. Wichmann und Gaebechens<sup>7)</sup> haben beide die jetzt übliche Schreibung „Stubbenhuf“.

Die Bezeichnungen „Stuvenhuf“ und „Stubenhuf“, die aber nicht als amtliche anzusehen sind, werden von von Heß und von Neddermeyer als „stumpfe Ecke“ gedeutet<sup>8)</sup>. Bei „Stuvenhuf“ trifft das zu, da „stuw“ oder „stuf“ das niederdeutsche Wort für „stumpf, abgerundet“ ist. Wie aber Neddermeyer zu der Schreibung „Stubenhuf“ gekommen ist, ist nicht zu ersehen, da es ein niederdeutsches Wort „stub“ für „stumpf“ nicht gibt. Überdies wird die jetzige Schreibung, die sich schon bei Richey<sup>9)</sup> also um 1750 findet, doch sicher schon 1788 amtlich festgelegt sein, und findet sich schon in den Adreßbüchern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Danach hätte also auch Neddermeyer eigentlich schon die jetzige Schreibung „Stubbenhuf“ kennen müssen.

Diese wird erklärt als eine Ecke oder ein Winkel (Huf), wo „Stubben“, d. i. Reste, Stümpfe von gefälltten Bäumen stehen; diese Bäume könnten wohl zum ehemaligen Eichholz gehört haben. Neddermeyer gibt auch die, wohl dem Hypothekenbuche entnommene lateinische Bezeichnung: Extra portam Sancti Anscharii prope fossam famulorum cerevisiam coquentium, zu deutsch: außerhalb des Schaartores beim Brauerknechtgraben. Für die Erklärung des Namens ist diese lateinische Bezeichnung bedeutungslos.

Die vorgenannten Erklärungen werden aber m. E. hinfällig durch eine dritte, die Rat Dr. J. J. Voigt<sup>10)</sup> gibt. Danach verbankt die Straße ihren Namen einigen Mitgliedern einer Schifferfamilie Stubbe, über welche Dr. Voigt ausführlich berichtet<sup>11)</sup>. Es war eine angesehene, wohlhabende Familie, und eins ihrer Mitglieder, Hermann Stubbe, ward 1696 sogar in den Rat gewählt. Andre Stubbes besaßen seit 1649 Grundeigentum an den (Ersten) Vorsetzen und an der Ecke dieser Straße und der Westseite der jetzigen Straße „Stubbenhuf“. In diesem Eckhause wird, wie Dr. Voigt meint, schon lange eine viel besuchte Gastwirtschaft betrieben worden sein, wie eine solche (die »Old Commerical Rooms«) noch jetzt dort besteht. Es war also ein sehr bekanntes Haus, und wird wahrscheinlich im Volksmunde „Stubben=Huf“<sup>12)</sup> = „Stubbes=Eck“ genannt worden sein, welche Benennung dann später auf den ganzen Weg von der Schaarsteinwegsbrücke nach den (Ersten) Vorsetzen übertragen worden ist.

Es wirkt also hier der nämliche Anlaß zur Benennung einer Straße, wie er schon lange vorher bei der Benennung des Speersorts obgewaltet hat, und darum halte ich diese von Voigt gegebene Erklärung für die allein zutreffende. Dazu kommt noch eins. Von Hef<sup>13)</sup> erwähnt, daß die Straße in Kammerei-Kontrakten „Stubbenort“ genannt werde. Hätte dieser Name sich durchgesetzt, so wäre die Ähnlichkeit mit dem Namen „Speersort“ noch augenfälliger. Die Bedeutung des Namens „Stubbenort“ ist übrigens dieselbe wie die des Namens „Stubbenhuf“.

**Therhof.** Die jetzige Straße dieses Namens ist erst seit 1720 bebaut<sup>1)</sup>. Der Name rührt von einem städtischen Leermagazin her, das hier im Jahre 1611 als Ersatz für den schon beim Dickhuben genannten „Terpentinhof“ erbaut worden war. Diesen, der 1470 am westlichen Ende der späteren Straße Kehrwieder errichtet worden war, nennt Gaedechens<sup>2)</sup> den „neuen“ Terpentinhof; es ist aber nicht ersichtlich, ob er ihn so im Gegensatz zu einem älteren gleichartigen Gebäude so nennt, oder ob der Terpentinhof 1470 überhaupt eine neue Einrichtung war.

Nachdem aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der der älteren Stadt südlich zunächst liegende Teil des Brooks mit in die städtische Befestigung einbezogen war, und auch der Kehrwieder allmählich bebaut wurde, ward der Terpentinhof 1611 als für die Nachbarschaft gefährlich entfernt, und durch das Leermagazin nahe der Bastion Ericus ersetzt. Im Jahre 1720 (oder 1731) wurde das Magazin nach dem Stadtbeich verlegt, und an seiner Stelle entstand eine Straße, die den Namen „bei dem Therhose“ erhielt.

Beide Bestandteile des Wortes „Therhof“ sind niederdeutsche Wörter, die aber unverändert ins Hochdeutsche übergegangen sind. Zu erwähnen ist dabei, daß das Wort „Hof“ ursprünglich einen meist umschlossenen Raum neben einem Gebäude bezeichnet. In Hamburg hat es im besonderen zwei Bedeutungen: 1. bezeichnet es einen neben einem an der Straße liegenden Wohnhause eingehenden schmalen Weg mit einer oder zwei Reihen kleiner, ebenfalls zum Wohnen bestimmter Häuser, 2. einen umschlossenen Raum mit einzelnen Gebäuden, wo entweder irgend welche feuergefährlichen Waren in besonderem Gewahrsam lagerten (Terpentinhof, Therhof), oder wo Bauarbeiten für städtische Rechnung ausgeführt wurden (Bauhof), oder endlich, wo Baumaterialien lagerten (Kalkhof, Ziegelhof).

**Teilsfeld.** Die Straße ist zum Teil zwischen 1614 bis 1630 zum Teil erst um 1795 bebaut worden<sup>1)</sup>; doch ist der Name, für das ganze Gelände, ursprünglich wohl „Teilsfeld“, wahrscheinlich viel älter.

Auch in diesem Namen sind beide Bestandteile niederdeutsch. Teil, eigentlich „tegel“, später „teigel“ oder „teil“ ist hochdeutsch Ziegel, sowohl als Mauerstein, als auch als Dachpfanne. Feld, „velt“ ist das freie Feld, auch Ackerfeld. Teilsfeld ist also zu hochdeutsch: Ziegelfeld. — Dieser Name bezeichnete ursprünglich den Raum links vom alten Mülkertor an der Ellerthorsbrücke bis etwa zur Pastorenstraße und der jetzigen Straße Teilsfeld; östlich war der Stadtgraben bei der Admiralsstraße, südlich die Gegend des Bäckeranges, nördlich die Michaelisstraße oder auch der alte Steinweg die Grenze.

Hier wurden seit langer Zeit, wie Gaedechens<sup>2)</sup> meint, schon seit dem 11. Jahrhundert, Ziegel gebrannt, wozu der Ton dem Gelände entnommen wurde. In älterer Zeit war das Ziegelfeld erzbischöfliches Gebiet, und die Stadt mußte für dessen Benutzung dem Erzbischof eine Abgabe zahlen, den sog. Kreuzpfennig. Später kam die Stadt in den Besitz des Ziegelfeldes, bis 1624 der Betrieb der Ziegelbrennerei hier aufhörte, und die hier befindlichen Ziegelhäuser (Trockenscheunen und Brennerien) abgebrochen wurden<sup>3)</sup>. Diese Ziegelhäuser sind sehr deutlich erkennbar auf dem 1. Prospekt (1587) zu Lappenberg's „Programm zur 3. Secularfeyer der bürgerchaftl. Verfassung Hamburgs 1828“.

**Thielbeck.** Diese Straße ist zwischen 1614 und 1662 nach und nach bebaut worden<sup>1)</sup>.

Der Name ist nach den vorhandenen Mitteilungen nicht ganz leicht zu erklären. Von Heß<sup>2)</sup> gibt kaum mehr als den Namen, dem er aber schon hier die (unkontrollierbare, jedenfalls aber irreführende) lateinische Bezeichnung ad rivum Thilonis hinzufügt. In der 2. Aufl.<sup>3)</sup>, gibt er aber dafür 2 Erklärungen. „Wahrscheinlich schlängelte sich ein Regenbach von diesen hohen Gegenden (gemeint ist der Großneumarkt und seine nördliche Umgebung) nach der Alster zu, wo er sich vielleicht in der Gegend des Pferdeborns<sup>4)</sup> zu ihr gesellte“. Nachher meint er dann, daß dieser Bach früher „Tegel“ oder „Tejelbeck“ geheißen habe. Es sei aber nicht bekannt, ob der Bach nach einem

Anwohner Thiel benannt sei (worauf ja die erwähnte latein. Bezeichnung ad rivum Thilonis hindeuten könnte). Nebdermeyer<sup>6)</sup> sagt, der Name rühre von einem Grundstück, „der Thielbeck“, her, das die Westseite der jetzigen Straße eingenommen habe. Diese Erklärung, die auch auf einen Bach hindeutet, von Nebdermeyer übrigens ohne Quellenangabe mitgeteilt wird, haben Wichmann und Gaebchens<sup>6)</sup> übernommen; doch führt jener auch die von Heßsche Erklärung: „Legel“ oder „Tejelbeck“ an, und fügt hinzu, daß dieser auf dem Ziegelfelde entsprungen sei. Aus topographischen Gründen ist das zu bezweifeln, wenn Wichmann bei dieser Erklärung an das spätere Teilfeld gedacht haben sollte. Es ist aber auch möglich, daß in früherer Zeit die Gegend des Großneumarkts und nördlich davon mit in diesen Namen einbezogen gewesen ist. Denn daraus, daß hier noch im 17. Jahrhundert Kohlhöfe (Kohl- oder Gemüsegärten) waren, woran noch jetzt der Straßennamen „Kohlhöfen“ erinnert, ist zu schließen, daß auch in dieser Gegend schwerer toniger oder lehmiger Boden war, der sich ebenfalls für den Betrieb von Ziegeleien geeignet hätte. Dieser Boden war undurchlässig, und das bei schweren Regenfällen oder nach Schneeschmelzen sich ansammelnde Wasser konnte sehr wohl in einem oder mehreren Rinnsalen oder Bächlein die Abhänge zur Mster hinabfließen.

Allerdings könnte das Bestimmungswort „Thiel“ in diesem Namen auffallen, da es im vorhergehenden Straßennamen „Teilfeld“ „Teil“ (von „Tejel“) lautet. Indes gibt es zu diesem niederdeutschen Worte auch die Nebenform „tigel“<sup>7)</sup>, die etwa wie „tejel“ in „teil“; sich in das einsilbige „tiel“ gewandelt hat.

Schlüter<sup>8)</sup> gibt nur die deutsche Form „Zielbeck“. Als lateinische Bezeichnung der Straße hat Nebdermeyer<sup>9)</sup> Extra portam militis prope novum forum, zu deutsch: Außerhalb des Militerntores beim neuen Markt, dem jetzigen Großneumarkt. Diese lateinische Bezeichnung entstammt sehr wahrscheinlich dem Stadtbuche. Dagegen halte ich den »rivus Thilonis« für eine haltlose Namengebung, wie sich solche bei von Heß leider mehrfach finden.

**Wandrahm.** Das Gelände, auf dem der Alte und der Neue Wandrahm als Straßen entstanden sind, lag bis zum Beginn der 1550er Jahre noch außerhalb der städtischen Befestigung, und war ein Teil des Brooks. Der östliche Teil des alten Wandrahms ward nach Nebdermeyer zwischen 1576 und 1650, der westliche Teil um 1613 erbaut<sup>1)</sup>. Nach Gaedechens<sup>2)</sup> hat die Bebauung hier erst um 1609 begonnen, und zwar von der sog. Sülze aus, (der Gegend der späteren Straße bei der Poggenmühle) bis zum (alten) Bauhof, dem Platz der späteren Straße „Neuer Wandrahm“. Um das Ostende des Alten Wandrahms mit dem Ufer vor dem Winsertor, etwa der Gegend des Messbergs, zu verbinden, erbaute man 1611 die Wandrahmsbrücke<sup>3)</sup>.

Auf einem Teil des alten städtischen Bauhofs erbaute man 1658 ein Zeughaus, das aber schon 1665, des schlechten Fundamentes wegen, abgebrochen werden mußte. Im Jahre 1675 ward der alte Bauhof selbst nebst einer Reihe dahinter liegender kleiner Häuser abgebrochen, und der so gewonnene Raum zur Anlage einer Straße verwendet, die als Fortsetzung des Wandrahms den Namen „Neuer Wandrahm“ erhielt. Beide Straßen gehören jetzt mit zum Freihafengebiet.

Der Name „Wandrahm“ weist in seinem Bestimmungsworte „Wand“ auf einen der bedeutendsten Handelsartikel des mittelalterlichen Hamburgs hin. „Wand“, ursprünglich „want“, ist nämlich der niederdeutsche Name für Gewandstoff, insbesondere wollenes Tuch, auch für Gewand, Kleidung. Die Kaufleute, welche den Tuchhandel betrieben, hießen Wandschneider, mittelniederdeutsch „wantsnider“; sie verkauften das Tuch im großen (nach Stücken) und im kleinen (nach der Elle). Für die Berechtigung zu diesem Verkauf hatten sie eine, wahrscheinlich einmalige Abgabe zu zahlen, und schon im Jahre 1267 wird im ältesten Stadterbebuche<sup>3)</sup> berichtet, daß eine Anzahl Wandschneider (pannicidae) diese Abgabe bezahlt haben. Die Tuchweberei blühte in den Niederlanden schon im 13. Jahrhundert; die hamburgischen Kaufleute führten vorzugsweise von dorthier, aber auch aus England und dem inneren Deutsch-

land Luche ein, wenn auch nur in kleineren Mengen<sup>4)</sup>. Ob auch in Hamburg selbst Luch gewebt wurde, kann ich nicht sagen.

Wie aus dem in Anm.<sup>4)</sup> genannten Handlungsbuche hervorgeht, wurden die Luche damals sowohl in verschiedenen Farben (pulchri panni) als auch ungefärbt (weiße Luche, panni albi) und graue Luche (panni grisei) hier eingeführt. Diese ungefärbten Luche wurden dann jedenfalls von den Wandbereitern zubereitet und von den Färbern gefärbt, ehe sie hier verkauft werden konnten. Die Luche mußten zunächst gewalkt werden, was in der Walkmühle geschah, deren älteste wohl am Oberdamm (heute etwa die Strecke von den Alsterarkaden bis zur Hermannstraße) neben einer Pulvermühle lag. Als diese im Jahre 1441 in die Luft flog, ward auch die Walkmühle mit zerstört<sup>5)</sup>. In der Walkmühle wurde früher das Luchgewebe in nassem Zustande zunächst mit verschiedenen Stoffen (Seife usw.) behandelt, und dann unter fortwährendem Umwenden mit hölzernen Hämmermern oder Stampfen, die durch Wasserkraft bewegt wurden, so lange bearbeitet, bis sich eine filzartige Schicht auf dem Luche bildete. Vor der weiteren Behandlung mußten die Luchstücke erst wieder getrocknet werden, wozu große Holzgestelle, die sog. Wandrahmen, erforderlich waren. Solche Wandrahmen waren zuerst an der Nordostecke des heidnischen Walles aufgestellt<sup>6)</sup>; später, um 1358, kamen sie nach dem Brook vor dem Brooktor<sup>7)</sup>. Im Jahre 1540 wurde der nordöstliche Teil des zur Stadt gezogenen Brooks zur Aufstellung dieser Rahmen bestimmt<sup>8)</sup> und an dieser Stelle zeigt sie der 2. Prospekt zu Lappenberg's „Programm zur 3. Secularfeier der bürgerrechtlichen Verfassung der Stadt Hamburg“. Diese Wandrahmen haben der späteren Straße (alter) Wandrahm zu ihrem Namen verholfen. Für die Anlage dieser Straße wurden die Rahmen 1609 weiter hinaus nach dem Grasbrook verlegt.

**Vorgesch** (in St. Georg). Dieser Name bezeichnete bis 1873 den ganzen Bezirk zwischen der jetzigen Danzigerstraße und den Straßen Am Vorgesch und Bei der Olmühle einesteils und dem südwestlichen Teil des Steindamms und der Vorgeschstraße

andernteils. Nach Gaedechens<sup>1)</sup> ist dieser Platz schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts zur Lagerung und Bearbeitung von Bauholz benutzt worden; in den Jahren 1738 und 1791 wurde der Bezirk bestimmt abgegrenzt, und 1791 wurde von der Kammererei<sup>2)</sup> mit dem Amte der Hauszimmerleute ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Amt u. a. eine jährliche Grundmiete für die Benutzung des Platzes zu zahlen hatte. Im Jahre 1873 ging dieser sog. Zimmerborgesch nach Abfindung der bisherigen Nutznießer und gegen Übernahme bestimmter Verpflichtungen in den Besitz der Hanseatischen Baugesellschaft über, die in der Mitte einen freien Platz, den Hansaplatz, mit großem Brunnen, und um diesen Platz herum eine Anzahl neuer Straßen anlegte, an denen sie Hausplätze zum Bebauen verkaufte<sup>3)</sup>. Die Straße Am Borgesch ist seit 1827 und die Borgeschstraße seit 1806 entstanden<sup>4)</sup>. Beide Straßen sind nach ihrer Lage nahe dem Borgesch benannt worden.

Der Name „Borgesch“ ist zusammengesetzt aus den beiden mittelniederdeutschen Hauptwörtern „borg“ und „esch“. Das Bestimmungswort „borg“, ursprünglich „borch“, ist soviel wie „Burg“, und bedeutet zunächst einen „vor feindlichen Angriffen bergenden, schirmenden befestigten Ort, namentlich die festen Schloßer und Kastele der älteren Zeit, aus denen oft Städte hervorgingen“, die dann in ihrem Namen vielfach das Grundwort . . . burg haben<sup>5)</sup>. In dieser Anwendung ist es gleichbedeutend mit „Stadt“. Das Grundwort „esch“ in „Borgesch“ bezeichnet ursprünglich ein offenes, nicht eingezäuntes Feld, das die Einwohner des Ortes, der „borg“, gemeinsam bebauten<sup>6)</sup>, oder auch als Gemeinweide benutzten.

Danach wäre „Borgesch“ zu erklären als „das Saatsfeld oder die Gemeinweide der alten Burg oder Stadt Hamburg“. Denn die Einwohner des ältesten Hamburg haben sicher ihren Hausbedarf an Korn selbst gebaut, und Rühе und Schweine in Ställen bei ihren Häusern gehalten, wurde doch erst in den 1560er Jahren das Halten von Schweinen in der Stadt selbst verboten<sup>7)</sup>.

Der „Borgesch“ hat sich in älterer Zeit wahrscheinlich über

den höher gelegenen Teil des jetzigen Stadtteils St. Georg und vielleicht auch Hohensfeldes erstreckt. Die nordöstliche Grenze ist möglicherweise die Landwehr gewesen, und die südwestliche anfangs der sog. Heidnische Wall, später die bei den Mühren erwähnte Befestigung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nordwestlich reichte der Vorgesch etwa bis zur Langenreihe und südöstlich bis zum jetzigen Besenbinderhof. Der so umgrenzte Bezirk war sicher von jeher städtisches Eigentum und hieß schon im Jahre 1383 „Vorgesch“<sup>18)</sup>. Der von der Straße Bei dem Strohhause und den dahinter (nordwestlich) eingenommene Teil von St. Georg und der jetzige Stadtteil Vorfelde haben dagegen, trotz dieses an „Vorgesch“ anklingenden Namens, nicht zu diesem gehört; denn die ehemals hier belegenen Ackerstücke waren Bestandteile von Höfen im Dorfe Hamm<sup>19)</sup>.

Koppel (ursprünglich An der Koppel). Als Straßennamen kommt diese Bezeichnung erst 1694 vor<sup>1)</sup>; doch ist der damit benannte Weg gewiß schon sehr viel früher vorhanden gewesen.

Das Wort „koppel“ bezeichnet ursprünglich ein Land, namentlich Weide, das gemeinschaftliches Eigentum mehrerer ist, später, und dann überhaupt, ein mit Zäunen befriedigtes Stück Feldes<sup>2)</sup>. Nach Gaedechens<sup>3)</sup> bildete das Gelände zwischen der jetzigen Straße „Koppel“ und der Mster jene 3 Acker, die Graf Albrecht von Drlamünde, der Statthalter König Waldemars II. in Stormarn, 1220 dem Hospital St. Georg für den Unterhalt des Priesters an der Hospitalkapelle schenkte. Diese Acker waren also Eigentum des Hospitals, wogegen der Vorgesch, wie schon erwähnt, städtischer Besitz war. Die Grenze zwischen beiden mag zuerst ein Weg gewesen sein, nach welchem hin das Hospitalland vielleicht später eingefriedigt worden ist. Dieser Weg an der Koppel ist nachher bei vermehrtem Anbau der Vorstadt St. Georg unter diesem Namen zur Straße geworden, die, wie er wähnt, 1694 zuerst als solche genannt wird, aber bis in die 1880er Jahre nur bis zum Msterweg, jetzt einem Teil der Schmilinskystraße, ging.

Die Neue Koppel entstand Ende der 1850er Jahre als Verbindungsweg zwischen der Straße An der Koppel und der Lohmühlenstraße<sup>4)</sup>; die Bebauung begann hier jedoch erst 1889 mit der Erbauung einer Volksschule<sup>5)</sup>.

**Keeperbahn** (in St. Pauli). Das Grundwort „. . . bahn“, mittelniederdeutsch, „bane“, bezeichnet hier wie auch noch jetzt im Hochdeutschen, einen freien Raum zum Gehen, auch Reiten und Fahren. Das Bestimmungswort „Keeper“, mittelniederdeutsch „rêper“, bezeichnet den Seiler; doch meint Rüdiger<sup>1)</sup>, daß Keeper oder Keepschläger und Seiler eigentlich nicht genau dasselbe bezeichnen. „Keeper“ habe es nur in den Seestädten gegeben; sie machten das große, geteerte Schiffstauwerk, während die binnenländischen „Seiler“ nur kleineres, ungeteertes Lauwerk anfertigten. Doch ist mit dem Größerwerden der Flußschiffe auch für sie stärkeres geteertes Lauwerk nötig geworden, das auch von den Seilern im Binnenlande hergestellt wurde, so daß der Unterschied zwischen den beiden Bezeichnungen allmählich verschwunden ist.

Die Keeperbahn, „rêperbane“, ist der gewöhnlich zwischen zwei Reihen Bäumen belegene, meist mit einem Schuttdach versehene Gang, auf welchem die Keeper und Seiler, rückwärts schreitend, die Laue aus Hanshede drehen.

Die ältesten Keeperbahnen unserer Stadt lagen im Eichholz, einem Wäldchen, das sich ehemals wohl nicht nur in der Gegend der jetzigen Straße „Eichholz“ befand, sondern sich auch auf die Höhe bis in die Gegend der jetzigen großen St. Michaeliskirche hinaufzog, und auch nach Osten sich weiter erstreckte. In jener Gegend, zwischen der jetzigen Mühlenstraße und der Böhmenstraße, wird 1373 ein Keeperberg erwähnt<sup>2)</sup>, wahrscheinlich nach ihrer hohen Lage benannte Keeperbahnen. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das Keepergewerbe schon vor dem eben genannten Jahre in Hamburg betrieben worden ist, ja vielleicht so alt oder doch fast so alt ist wie der Seeverkehr unserer Stadt überhaupt. Die Keeper gehören mit zu den Handwerkern, die im Jahre 1375 vom Räte

„Settinghe“<sup>3)</sup> d. h. Gesetze, Satzungen erhielten und als „Amt“ anerkannt wurden. In diesen „Settinghen“ wird auch der „reperberg“ erwähnt. Noch im Jahre 1538 wurde mit den Keepern eine Vereinbarung getroffen, um die Anpflanzung junger Eichen zu fördern, und dadurch das Eichholz in gutem Stande zu erhalten<sup>4)</sup>.

Infolge der 1620—1626 erfolgten ausgedehnten Neubefestigung Hamburgs, durch welche ein großer Teil des westlich der Alster und nördlich der Elbe liegenden Geländes mit in die erweiterte Stadt einbezogen wurde, mußten die Keeperbahnen verlegt werden. Die Keeper erhielten im Jahre 1626 Plätze auf dem Hamburgerberge angewiesen, und zwar in einem Überrest des ehemaligen Eichholzes, das sich danach also auch viel weiter nach Nordosten erstreckt hat. Diese neuen Bahnen lagen an der Nordseite ziemlich zu Anfang der vom neuen Millern-tore ausgehenden westlichen nach Ottensen und weiter an der Elbe entlang gehenden Landstraße. Noch jetzt trägt dieser erste Straßenteil nach den alten **K e e p e r b a h n e n** den Namen. Er reichte bis 1900 bis zur Heinestraße, und hieß dann bis zum Nobistor: Langreihe. Dieser Name ist seitdem verschwunden, und der Name „Keeperbahn“ reicht jetzt bis zur Altonaer Grenze.

Im Jahre 1883 verschwanden die Keeperbahnen, die zuletzt wohl nur noch wenig benutzt wurden, auch hier. An ihre Stelle traten mehrere Straßen, von denen die Seilerstraße und die kleine Seilerstraße ebenfalls noch an die frühere Benutzung des Geländes erinnern<sup>5)</sup>.

Die in Vorstehendem besprochenen Straßennamen haben ihre ursprüngliche Bedeutung längst verloren; sie sind zu Eigennamen geworden. Sie sind nicht als etwas Nebensächliches und Unbedeutendes zu behandeln; sie geben vielmehr an ihrem Teil dem Freunde der vaterstädtischen Geschichte und Heimatkunde nicht zu unterschätzende topographische und kulturegeschichtliche Hinweise auf das Werden unserer Stadt, und auf Sitten und Gebräuche in ihr in früherer Zeit. Andererseits geben sie uns auch zuweilen schwer lösbare Rätsel auf, und es

ist nicht angebracht, den einen oder den andern Straßennamen, dessen Bedeutung nicht gleich sinnfällig ist, leichthin nur nach dem äußeren Klang des Wortes erklären zu wollen. Bei der großen Verstreutheit des Materials bedarf es oft vieler Mühe, um das Richtige zu erforschen, und es ist nicht immer bestimmt zu sagen, ob das mit Mühe Gefundene auch wirklich vor der Kritik bestehen kann und wird.

## Anhang.

### Abkürzungen für die Quellennachweise.

1. Gaedech. = E. F. Gaedechens, Histor. Topographie von Hamburg (1880).
2. Grimm Wrtb. = Grimms Deutsches Wörterbuch.
3. Hamb. Schlztg. = Hamburgische Schulzeitung.
4. Hamburger = Zeitschrift: Der Hamburger. Herausgeg. von Paul Bröder (1911 und 1912).
5. von Heß = F. L. von Heß, Hamburg, historisch, topographisch und politisch beschrieben.
6. Kluge = Dr. F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. vrb. u. vrm. Aufl. (1910).
7. Lappbg. Archivalber. = F. M. Lappenberg, Dr., Archivalbericht über den Ursprung und das Bestehen der Realgewerberechte in Hamburg (1860).
8. Lauffer = Direktor Dr. D. Lauffer, Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte (1909).
9. Melhop Bauw. = W. Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise (1908).
10. Melhop Top. = W. Melhop, Histor. Topographie von Hamburg (1895).
11. Mitteilgg. Ver. f. Hamb. Gesch. = Mitteilungen des Vereins für Hamb. Geschichte.
12. Mitteilgg. Quickb. = Mitteilungen aus d. Quickborn.
13. Nedderm. Erkl. = F. H. Neddermeyer, Erklärung der Straßennamen Hamburgs vor dem Brande 1842 (Aufsatz, abgedruckt in den Neuen Hamburgischen Blättern, Jahrg. 1845 Nr. 45 ff.).
14. Nedderm. Top. = F. H. Neddermeyer, Topographie der freien und Hansestadt Hamburg (1832).
15. Richen = Mich. Richen, Idioticon hamburgense, 1755.
16. Rüdig. Zunftrollen = Dr. D. Rüdiger, Die ältesten hamb. Zunftrollen und Brüderschaftsstatuten (1874).
17. Sanders=Wulfing = Daniel Sanders, Handwörter-

buch der deutschen Sprache, 8. Aufl. 1912, bearbeitet von Dr. J. E. Wülfig.

18. Schlüter = Dr. Matth. Schlüter, Tractat von unbeweglichen Gütern (auch von den Erben). Ausgabe von 1709.
19. Wichm. = E. H. Wichmann, Heimatskunde (1863).
20. Zeitschr. = Zeitschrift des Vereins f. Hamb. Geschichte.

Für die Hinweise aus dem Mittelniederdeutschen ist nur das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch von Dr. A. Lübben und Dr. E. Walther benutzt worden. Eine Anführung dieses Buches in jedem einzelnen Falle ist der Raumersparnis wegen unterblieben.

## Quellennachweise und sachliche Bemerkungen.

Einleitung. <sup>1)</sup> Ein im Verein für Hamb. Gesch. befindlicher, von Dr. Matth. Schlüter angelegter Sammelband, bezeichnet: „Hamburgische Policen-Sachen“, enthält eine Menge solcher teils gedruckter, teils handschriftlicher Dokumente aus dem 17. Jahrhundert, fast alle hochdeutsch. — <sup>2)</sup> Siehe: „Der Hamburger“ I. Jahrgang, Seite 53. — <sup>3)</sup> So kommt z. B. die Mattentwiete von 1299 bis 1417 unter 4 verschiedenen Namen vor. Vgl. „Mitteilg. a. d. Quickb. II, III.

Barthof. <sup>1)</sup> Gaedech. 42, Text u. Anmerkgg. 9 u. 10. — <sup>2)</sup> Neddermeyer, Topog. 205. — <sup>3)</sup> Nach W. P. Möller, Chronolog. Verzeichnis der bisher. Mitglieder E. Hochedl. u. Hochw. Raths usw. Hamburg 1820. — <sup>4)</sup> J. Faulwasser, Die St. Jakobikirche in Hamb., Seite 10, der aber 1470 als Todesjahr angibt, während Möller 1461 als solches nennt. Welche der beiden Angaben richtig ist, kann ich zur Zeit nicht sagen. — <sup>5)</sup> Nedderm. Top. 205.

Berg. <sup>1)</sup> Zeitschr. I, 395 CXXVIII, 4 \* und das. 341 XXI, 25 — <sup>2)</sup> Daselbst, I, 362 LXVI, 13 und 403, CXXXIX, 24. — <sup>3)</sup> Siehe über Johannes de Berge auch unter „Barthof“. — <sup>4)</sup> von Hefß I, I. Aufl. 164 und 2. Aufl. 227 und 228. — <sup>5)</sup>

\* Die zu den Seitenzahlen von Zeitschr. I hinzugefügten römischen und arabischen Zahlen bezeichnen Blatt und Zeile der dort abgedruckten liber actorum usw.

Zeitschr. IX, 134. — <sup>6</sup>) Daselbst III 254. — <sup>7</sup>) von Heß, 2. Aufl. I, 233. — <sup>8</sup>) Dr. Otto Beneke, Geschichten und Sagen 3. Aufl. 1886, Seite 124 ff.

**Brodstrangen.** <sup>1</sup>) Nach einer im November 1903 erlassenen Verordnung soll die Schreibung der hamb. Straßennamen so beibehalten werden, wie sie vor der amtlichen Einführung der jetzt geltenden Rechtschreibung üblich war. — <sup>2</sup>) Zeitschr. I, 409, CLIII, 2. — <sup>3</sup>) Auf einem Kupferstich aus dem Jahre 1580: „Der Marktplatz in Lübeck“ (als Faksimile-Abdruck in G. Steinhausen, Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit, Leipzig. 1899) sieht man drei lange Bänke, auf denen anscheinend Fleisch, Fische, Obst usw. zum Verkauf ausgelegt sind. Diese Bänke stehen aber ganz frei, ohne Schutzbach. In einem niedrigen Gebäude rechts von diesen Bänken, als „Butterbude“ bezeichnet und mit einem etwas vorspringenden Schutzbach versehen, findet ein reger Verkauf, wahrscheinlich von Butter statt. — <sup>4</sup>) Steinhausen, a. a. D. 67. — <sup>5</sup>) Melhop, Bauw. 296 u. 297, Abbildg. 241 u. 242. — <sup>6</sup>) Eine Sonntagsruhe, wie jetzt, gab es damals nicht; die meisten Läden, besonders die, in denen Lebensmittel verkauft wurden, waren auch am Sonntage bis zum späten Abend geöffnet.

**Broof.** <sup>1</sup>) Gaedech. 100 u. 101.

**Burstaß.** <sup>1</sup>) Gaedech. Top. 33. — <sup>2</sup>) Zeitschr. I 392 u. 393. — <sup>3</sup>) Gaedech. 106. — <sup>4</sup>) Neddermeyer Erklär., Neue Hamb. Blätt. 1845, Nr. 45, Seite 374. — <sup>5</sup>) Gaedech. 33, Anm. 2. — <sup>6</sup>) Zeitschr. I, 406, XLVII, 3. — <sup>7</sup>) Gaedech. 35, Text u. Anm. 4 — <sup>8</sup>) Dr. W. Schlüter, 654. — <sup>9</sup>) Neddermeyer Erkl. (Neue Hamb. Blätter 1845, Nr. 44, Seite 362).

**Depenau.** <sup>1</sup>) Neddermeyer Topogr. 223. — <sup>2</sup>) Gaedechens 44, Text u. Anm. 15. — <sup>3</sup>) Vergl. Karte I in Nedderm. Topogr.

**Dovenfletß.** <sup>1</sup>) Nedderm. Top. 225. — <sup>2</sup>) Gaedech. 20. — <sup>3</sup>) Daselbst, Seite 13. — <sup>4</sup>) Daselbst, Seite 20. — <sup>5</sup>) Zeitschr. I 347, XXXIV, 7. — <sup>6</sup>) Gaedech. 46. — <sup>7</sup>) Daselbst, Seite 286.

**Fuhrentwiete.** <sup>1</sup>) Vergl. über den Namen „Möhlenhofstraße“ meinen Aufsatz in den Mitteilungg. d. Ver. f. Hamb. Gesch. XI, 102 ff. — <sup>2</sup>) Gaedech. 21. — <sup>3</sup>) Daselbst, Seite 43,

Text u. Anm. 4—7. — <sup>4</sup>) Nedderm. Topogr. 234. — <sup>5</sup>) Gaedech. 10. — <sup>6</sup>) Das neuere Millerntor lag nahe dem östlichen Ende der Ellernthorsbrücke. — <sup>7</sup>) Gaedech. 97 u. 99. <sup>8</sup>) Hamb. Schulztg. 1901, Nr. 16.

Hahntrapp. <sup>1</sup>) Zeitschr. I, 369, LXXXI, 1 ff. — <sup>2</sup>) Gaedech. 33. — <sup>3</sup>) Mitteilgg. d. Ver. f. Hamb. Gesch. X, 393, 394. — <sup>4</sup>) Schlüter, 620. — <sup>5</sup>) Beide Kontrakte waren anfangs nur handschriftlich vorhanden, und sind erst 1664 und 1674 gedruckt worden, vergl. Mitteilgg. d. Ver. f. Hamb. Gesch. X, 395 u. 396. — <sup>6</sup>) Wichmann 29. — <sup>7</sup>) von Heß I (2. Aufl.) 401. — <sup>8</sup>) Vergl. H. F. Neddermeyer, Zur Statistik u. Topographie der freien u. Hansestadt Hamburg (Hamburg 1847), Seite 34.

Herlichkeit. <sup>1</sup>) Schlüter 618. — <sup>2</sup>) Nedderm. Erkl. Neue Hamb. Blätter, 1845, Seite 374. — <sup>3</sup>) Schlüter 617. — <sup>4</sup>) Gaedech. 103. — <sup>5</sup>) Schlüter 618. — <sup>6</sup>) Sanders-Wülffing 316.

Kaakstwiete. <sup>1</sup>) Nedderm. Topogr. 261. — <sup>2</sup>) Schlüter 655 — <sup>3</sup>) Das „e“ in Kaeks-Twiete ist ein Dehnungszeichen, ebenso wie in dem Städtenamen Soest. — <sup>4</sup>) Gaedech. 30. — <sup>5</sup>) von Heß I (2. Aufl.) 413. — <sup>6</sup>) Gaedech. 36.

Kajen. <sup>1</sup>) Grimm Wörterbuch V, Spalte 35. — <sup>2</sup>) Im Mittelniederdt. Handwörterbuch von Lübben u. Walthers wird, „kaje“ nur kurz als „Uferbefestigung“ erklärt. — <sup>3</sup>) Grimm Wörterb. a. a. D. — <sup>4</sup>) Gaedechens 35, Text u. Anmerkgg. 8 u. 15. — <sup>5</sup>) Gaedech. 103. — <sup>6</sup>) Schlüter 614.

Kattrepel. <sup>1</sup>) Gaedech. 43. — <sup>2</sup>) Dasselbst 21. — <sup>3</sup>) Reinecke, „Die Straßennamen Lüneburgs“. 1914, S. 59.

Ribbeltwiete. <sup>1</sup>) Nedderm. Top. 262 u. Gaedech. 101. — <sup>2</sup>) Vergl. Richey, 114.

Rlingberg. <sup>1</sup>) Zeitschr. I, 375, XCIII, 6. — <sup>2</sup>) Vergl. Hamb. Schulzeitg. 1905, Nr. 51. — <sup>3</sup>) E. Schumann, „Erklärung auffäll. Straßennamen in Lübeck u. Umgegend“ in der „Heimat“ (Riel) XII, 14 ff. — <sup>4</sup>) Vergl. Zeitschr. XVI, 384.

Rüterwall. <sup>1</sup>) Nedderm. Top. 267. — <sup>2</sup>) Kluge, 481. — <sup>3</sup>) Nedderm. Top. 199. — <sup>4</sup>) Dasselbst 267. — <sup>5</sup>) Gaedech. 217. — <sup>6</sup>) Richey 145. — <sup>7</sup>) Dasselbst 134. — <sup>8</sup>) Lappenberg, Archivalber. 39.

Mattentwiete.<sup>1)</sup> Lauffer 271.

Meßberg.<sup>1)</sup> von Heß I (1. Aufl.) 206 u. I (2. Aufl.) 344. — <sup>2)</sup> Das Wort „Faden“ als Maßbezeichnung stammt von dem mittelniederdtſch. Hauptwort „vadem“ oder „vademe“ (beide männlich). Es bezeichnet urſprünglich das Maß der ausgebreiteten Arme = etwa 6 Fuß. Für Brennholz bezeichnet es einen Haufen von 2 füßigem Kloben- oder Kluſtholz, der 6 Fuß 8 Zoll hoch und ebenſo lang war, und danach 88% Kubikfuß enthielt, und der ordinäre Faden hieß. Daneben hatte man hier früher noch den meßberger Faden, der 8 Fuß hoch und 6 Fuß 8 Zoll lang war; dieſes Maß galt aber nur 3 füßiges Eiern- und Birkenholz, und enthielt 160 Kubikfuß. (Vergl. hierzu u. a. „Schul-Rechnenbuch f. Hamburg nach d. jeß. Wörſen-Uſanzer berechnet“. 5. verb. Aufl. 1843, Seite 6, und „Techn. Hülfstabellen“ 3. Aufl. 1872, Tab. 2. — <sup>3)</sup> Wichmann 104. — <sup>4)</sup> Nedderm. Top. 271. — <sup>5)</sup> Mitteilg. d. Ver. f. Hamb. Geſch. I, 1, 31. — <sup>6)</sup> Wichmann 104. — <sup>7)</sup> Dieſer nachläſſigen Üblichkeit hatte auch der Altwall ſeine Nebenbezeichnung als „Dreckwall“ zu verdanken, der ich mich aus meiner Kinderzeit her ſehr wohl erinnere, und die erſt ſeit den 1850er od. 1860er Jahren allmählich verſchwunden iſt.

Mönkedamm.<sup>1)</sup> Sanders-Wülſing 134. — <sup>2)</sup> Gaedech. 20. — <sup>3)</sup> Daſelbſt 38. — <sup>4)</sup> Daſelbſt 38, Text u. Anmerk. 5. — <sup>5)</sup> von Heß I (1. Aufl.) 252 u. I (2. Aufl.) 418. — <sup>6)</sup> Neddermeyer Top. 272. — <sup>7)</sup> Daſelbſt 295. — <sup>8)</sup> Daſelbſt 296.

Mühren.<sup>1)</sup> Lappenberg, Hamb. Chroniken in niederſächſ. Sprache, 84, bezw. 192. — <sup>2)</sup> Gaedech. 15. — <sup>3)</sup> Gaedech. 41, Text u. Anmerk. 16. — <sup>4)</sup> Nedderm. Topogr. 274. — <sup>5)</sup> Gaedech. 44; nach Nedderm. Topogr. 276 erſt ſeit 1543.

Meß.<sup>1)</sup> Zeiſchr. I, 378, XCVIII, 17. — <sup>2)</sup> Daſelbſt I, 339 XIX, 13. — <sup>3)</sup> Gaedech, 29.

Nickhuben.<sup>1)</sup> Gaedech. 101. — <sup>2)</sup> Nedderm. Topogr. 286. <sup>3)</sup> Schlüter 638. — <sup>4)</sup> von Heß I (2. Aufl.) 378. — <sup>5)</sup> Nedderm. Erkl. Neue Hamb. Blätt. 1845, Nr. 49, Nr. 405. — <sup>6)</sup> Gaedech. 86/87. — <sup>7)</sup> Daſelbſt 134.

Pilatuspool.<sup>1)</sup> Nedderm. Topogr. 286. — <sup>2)</sup> Gaedech. 140

u. 160. — <sup>5</sup>) Mitteilgg. d. Ver. f. Hamb. Gesch. VIII, 217 ff.  
— <sup>4</sup>) Nedderm. Topogr. 286. — <sup>5</sup>) Nedderm. Topogr. 287.

Reesendamm. <sup>1</sup>) Gaedech. 136 u. 137. — <sup>2</sup>) Zeitschr. I, 392 u. 393. — <sup>3</sup>) Vergl. hierzu Nedderm. Zur Statistik und Topogr. usw. 3. B. Seite 55. — <sup>4</sup>) Zeitschr. I, 381. — <sup>5</sup>) Gaedech. 21, Anmerk. 2. — <sup>6</sup>) Wichmann 142. Anm. 2. — <sup>7</sup>) Gaedech. 21. — <sup>8</sup>) Daselbst 244. — <sup>9</sup>) Wichmann 52.

Schaarmarkt. <sup>1</sup>) Nedderm. Topogr. 293. — <sup>2</sup>) Gaedech. 138. — <sup>3</sup>) Kluge 304. — <sup>4</sup>) Schlüter 649. — <sup>5</sup>) Nedderm. Top. 293 u. 294.

Schopenstehl. <sup>1</sup>) Nedderm. Top. 37. — <sup>2</sup>) Daselbst 296. — <sup>3</sup>) Gaedech. 26, Text und Anmerk. 18. — <sup>4</sup>) Daselbst 11. — <sup>5</sup>) Zeitschr. I 375, XCII, 23. — <sup>6</sup>) Daselbst 365, LXXIII, 12/13. — <sup>7</sup>) Gaedech. 26, Text u. Anm. 18; die zweite Form „schopenstel“ wird früher vermutlich in holländischer oder westfälischer Weise „schopenstel“ also fast wie „scopenstel“ gesprochen worden sein. — <sup>8</sup>) Vergl. Hamb. Correspond. vom 28. Januar 1874. — <sup>9</sup>) Bremer Jahrbuch V, 1 ff. — <sup>10</sup>) Daselbst 21. — <sup>11</sup>) Daselbst 22. — <sup>12</sup>) Vergl. Lappenberg, Die Miniaturen zum Hamb. Stadtrecht von 1497, Seite 50. — <sup>13</sup>) Gaedech. 20. — <sup>14</sup>) Lappenberg, a. a. D. 50. — <sup>15</sup>) Gaedech. 30. — <sup>16</sup>) Daselbst 105. <sup>17</sup>) Donandt im Bremer Jahrb. V, 17.

Speersort. <sup>1</sup>) Gaedech. 45 u. 46 Text u. Anmerkgg.

Stedelhörn. <sup>1</sup>) Gaedech. 40, Text u. Anm. 11. — <sup>2</sup>) Daselbst 15.

Stubbenhuf. <sup>1</sup>) Neddermeyer Topogr. 304, Gaedech. 114. — <sup>2</sup>) Schlüter 649. — <sup>3</sup>) von Hef I, 1. Aufl. 291. — <sup>4</sup>) Daselbst I, 2. Aufl. 476. — <sup>5</sup>) Nedderm. Top. 304. — <sup>6</sup>) Nedderm. Erkl. Neue Hamb. Blätter 1845, Nr. 50. — <sup>7</sup>) Wichmann 149 und Gaedech. 141. — <sup>8</sup>) von Hef I (2. Aufl.) 476 und Neddermeyer, Erkl. Neue Hamb. Blätter 1845, Nr. 50 Seite 413. — <sup>9</sup>) Richer 98. — <sup>10</sup>) Vergl. Mitteilgg. d. Ver. f. Hamb. Gesch. XI, 98. — <sup>11</sup>) Daselbst 92 ff. — <sup>12</sup>) „Stubben“ ist hier als schwache Genetivform des Namens Stubbe“ aufzufassen, wie sie u. a. auch in den Straßennamen „Grevenweg“ (des Greven od. Grafen

Beg, „Schaarenhof“ = Schaar-hof vorkommt). — <sup>12</sup>) von Heß I, (2. Aufl.) 476.

Theerhof. <sup>1</sup>) Neddermeyer, Topogr. 304; Gaedech. 168 gibt dafür das Jahr 1731 an. — <sup>2</sup>) Gaedech. 86.

Teilsfeld. <sup>1</sup>) Nedderm. Topogr. 305. — <sup>2</sup>) Gaedech. 13. — <sup>3</sup>) Gaedech. 141.

Thielbeck. <sup>1</sup>) Nedderm. Topogr. 306. — <sup>2</sup>) von Heß I (1. Auflage) 276. — <sup>3</sup>) Daselbst I (2. Aufl.) 450. — <sup>4</sup>) Der Pferdeborn war, wie sein Name besagt, zunächst wohl nur eine Pferde- tränke gewesen; dann aber war er auch lange Zeit ein Anlege- platz für Erwer, welche Torf, Kartoffeln oder Kohl brachten. Er lag neben dem Winkel, den jetzt die Düsternstraße mit der Stadthausbrücke bildet. — <sup>5</sup>) Nedderm. Topogr. 306. — <sup>6</sup>) Vgl. Wichmann 197 u. Gaedech. 140. — <sup>7</sup>) Mittelniederdtsh. Hand- wörterbuch 404. — <sup>8</sup>) Schlüter 653. — <sup>9</sup>) Neddermeyer Topogr. 306.

Wandrahm. <sup>1</sup>) Nedderm. Top. 310. — <sup>2</sup>) Gaedech. 135. — <sup>3</sup>) Zeitschr. I, 382 u. 383. — <sup>4</sup>) Vergl. Dr. H. Nirnheim, Das Handlungsbuch des Wido von Geldersen, Seite LIV. — <sup>5</sup>) Gaedech. 83. — <sup>6</sup>) Daselbst 26. — <sup>7</sup>) Daselbst 54. — <sup>8</sup>) Daselbst 101.

Vorgesck (in St. Georg). <sup>1</sup>) Gaedech. 144. — <sup>2</sup>) „Kämme- rei“ ist der frühere Name der jetzigen Finanzdeputation. — <sup>3</sup>) Gaedech. 274. — <sup>4</sup>) Neddermeyer Top. 319. — <sup>5</sup>) Sanders- Wülffing 130. — <sup>6</sup>) Dr. H. Jellinghaus, „Holstein. Ortsnamen“ i. d. Zeitschr. der Gesellsch. f. Schlesw.-holst. Gesch. XXIX, 241. — <sup>7</sup>) Gaedech. 114. — <sup>8</sup>) Daselbst 69. — <sup>9</sup>) Daselbst 66, und Dr. G. H. Sieveking, „Die Hammer Hölse“ in d. Zeitschr. X, 301 ff.

Koppel (in St. Georg). <sup>1</sup>) Gaedech. 145; vergl. auch Schlü- ter 658. — <sup>2</sup>) Jellinghaus a. a. D. 273. — <sup>3</sup>) Gaedech. 18. — <sup>4</sup>) Daselbst 272 — <sup>5</sup>) Melhop, Topogr. 229.

Keperbahn (in St. Pauli). <sup>1</sup>) Rüdiger, Zunftrollen 355 im Glossar. — <sup>2</sup>) Gaedech. 56. — <sup>3</sup>) Diese „Settinghe“ sind abgedruckt in Rüdigers Zunftrollen 200 ff. — <sup>4</sup>) Gaedech. 107. <sup>5</sup>) Melhop, Topogr. 245.

# Quidborn-Bücher

Jeder Band 50 Pfennig

„Die Quidborn-Bücher wollen die Freude an niederdeutscher Art und Literatur durch Herausgabe literarischer, volks- und sprachkundlicher Beiträge wecken und stärken und so den Bestrebungen der verdienstvollen Vereinigung „Quidborn“ in weiteren Kreisen Geltung verschaffen.“ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde

**Holstenart / Auswahl aus den Dichtungen von Johann**

**Hinrich Fehrs / Herausgeg. von Jacob Bddewadt**

Mit einem Bildnis des Dichters. 6.—10. Tausend.

„Das Buch gehört in jedes niederdeutsche Haus.“

Pädagogische Reform

**Von alten Hamburgischen Speichern und ihren**

**Leuten / Von Johs. E. Kabe**

Mit 3 Bildern. 4.—5. Tausend.

„Möge dieses Büchlein viele Freunde gewinnen über Hamburgs Grenzen hinaus, möge die Quidbornbücherei weiterhin ein lebendiger Quell sein für Schilderungen niederdeutschen Wesens.“

Hannoverland

**Schnack und Schnurren / Auswahl aus den Schriften**

**von Friedrich Wilhelm Lhra / Herausgegeben von**

**Dr. G. Kuhlmann.**

„Für den nachdenklichen Freund der plattdeutschen Sprache ist dieses dritte Quidbornbuch eine wahre Fundgrube unverfälschten Sprachguts.“

Hamburger Fremdenblatt

**Van Jadedstrand und Werferkant / Erzählungen und**

**Gedichte von Theodor Dirks / Herausgegeben von**

**Georg Ruseker.**

„Die Auswahl aus den Erzählungen und Gedichten des von der Unterweser stammenden Lehrers Theodor Dirks († 1902) war nicht überflüssig; hat ihn doch Klaus Groth einen „Meister im Erzählen“ genannt, und bezeichnet ihn doch der Herausgeber auch mit Recht als einen guten Lyriker.“

Die schöne Literatur

**Finkwarder Speelbeel / Cili Cohrs / Von Gorch Fock /**

**Leege Lüü / Von Hinrich Wriede**

„Alle Vereinsleiter, die durch die Ode und Albernheit der hergebrachten Bühnensstücke für Vereine angeekelt sind, seien auf Focks „Cili Cohrs“ und Wriedes „Leege Lüü“ verwiesen.“

Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein

# Quickborn-Bücher

Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch / Von  
Klaus Groth / Herausgeg. von Jacob Wddewadt

„Ein Verdienst, ein wirkliches großes Verdienst erwarb sich der  
Hamburger „Quickborn“ mit dieser schön ausgestatteten und dabei  
unglaublich billigen Neuausgabe.“ D'Her Platt (Aachen)

Weitere Bände werden vorbereitet.

Der am 17. Februar 1904 gegründete

## Quickborn

Vereinigung von Freunden der  
niederdeutschen Sprache und Literatur  
in Hamburg

(Eingetragener Verein)

liefert seinen Mitgliedern kostenlos die jeweilig neuen

„Quickborn-Bücher“

und bietet ihnen außerdem viermal im Jahre ein Heft  
seiner gehaltvollen illustrierten Vereinszeitschrift

„Mitteilungen aus dem Quickborn“

des führenden Organs der neuplattdeutschen Bewegung.

\* \* \*

Der Mindest-Jahresbeitrag beträgt  
für Mitglieder in Hamburg-Altona 6 Mark,  
für auswärtige Mitglieder 3 Mark,  
für Vereine und Körperschaften 6 Mark.

Die 6 Mark zahlenden Einzelmitglieder haben auch  
Anspruch auf freien Eintritt zu den Hamburger  
Vortragsabenden.

\* \* \*

Beitrittserklärungen sind zu richten an die  
Vereinigung Quickborn in Hamburg

at  
ht  
be  
the













14 DAY USE  
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED  
**LOAN DEPT.**

This book is due on the last date stamped below,  
or on the date to which renewed. Renewals only:  
Tel. No. 642-3405  
Renewals may be made 4 days prior to date due.  
Renewed books are subject to immediate recall.

JUL 23 1971 20

REC'D LD JUL 9 71 - 2 PM 11

LD21A-50m-2,'71  
(P2001s10)476-A-32

General Library  
University of California  
Berkeley  
Digitized by Google



